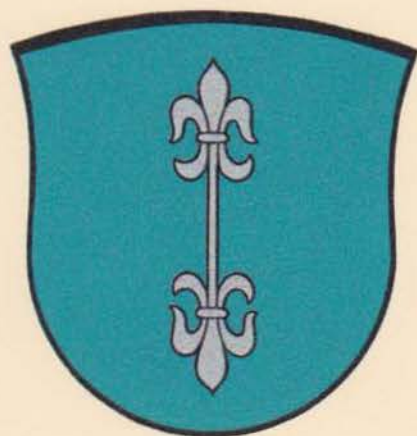


NEUJAHRSBLETT
VON DIETIKON
1964



Neujahrsblatt von Dietikon 1964

17. JAHRGANG

Die Burg Schönenwerd bei Dietikon

VON KARL HEID

**Herausgegeben von der
Kommission für Heimatkunde Dietikon**

BUCHDRUCKEREI OSCAR HUMMEL DIETIKON

Die Herren von Schönenwerd

Das Geschlecht der Herren von Schönenwerd wird 1240 erstmals urkundlich mit den Stammvätern Ulrich und Heinrich erwähnt. Die Nachkommen Heinrichs erlöschten ums Jahr 1280, während diejenigen Ulrichs bis 1416 nachweisbar sind. Sie waren zuerst habsburgische, dann kyburgische Dienstmannen. Es mochten dies frühere Beamte oder für treu geleistete Dienste in den Ritterstand erhobene Männer sein. In der Folge waren sie Bürger von Zürich, Baden und Bremsgarten. Ihr Geschlecht saß auch im Rate der Stadt Zürich und besaß dort eigene Häuser.

Heinrich I. war Bürger und des Rats zu Zürich und hatte zur Gemahlin Adelheid von Werdegg. Er besaß außer den Gütern im Limmattal noch solche auf dem Albis bis nach Baar und Zug. Der Stadt Zürich war Glanzenberg, gegenüber Schönenwerd an der Limmat, schon lange ein Dorn im Auge. Denn ihre Schifffahrt auf der Limmat wurde hier durch die Regensberger sehr behindert. Die Regensberger, als Besitzer des Städtchens, scheinen die Absicht gehabt zu haben, durch einen Brückenbau den Verkehr auf der Limmat ganz von ihnen abhängig zu machen. Ebenso sollte hier ein neuer Verkehrsknotenpunkt geschaffen werden, der Zürich den Transitverkehr der Waren wegnahm. Um diesen Brückenbau zu verhindern, schloß Zürich 1257 mit Johannes I. von Schönenwerd einen Vertrag, wonach dieser kein Land für einen Brückenbau verkaufen durfte, einen solchen Bau vielmehr mit ihrer Hilfe zu verhindern hatte. Glanzenberg ward 1268 von den Zürchern mit Hilfe Rudolfs von Habsburg eingenommen und zerstört. Heinrich I. verkaufte 1262 dem Kloster Wettingen ein Grundstück zu Killwangen. Das war der Anfang des Klosters in dem Bestreben, seinen Besitz im Limmattal zu vergrößern und abzurunden, wie wir in der Folge noch öfters sehen werden. Hartmann, der zweite Sohn Heinrichs I., war Leutpriester zu Baden. Mit seinen Schwestern Adelheid und Margaretha starb diese Linie aus.

Viel mächtiger und weitverzweigt finden wir die Nachkommen Ulrichs I., der um 1240 lebte. Wie bei der anderen Linie vernehmen wir auch hier aus Urkunden, daß sie ihren Besitz Stück um Stück veräußerten, was uns sagt, daß das Geschlecht die Blütezeit überschritten hatte und der Verarmung entgegen ging. So verkaufte er 1240 ein Gut zu Birmensdorf dem Kloster Engelberg. Sein Sohn Heinrich II. lebte als Chorherr in Schönenwerd bei Aarau. Lange Jahre führte das Städtchen Schönenwerd bei Aarau das Schönenwerder Ritterwappen als Gemeindewappen zu Unrecht, was dann durch die Gründung eines neuen Wappens ausgemerzt wurde. Eben-

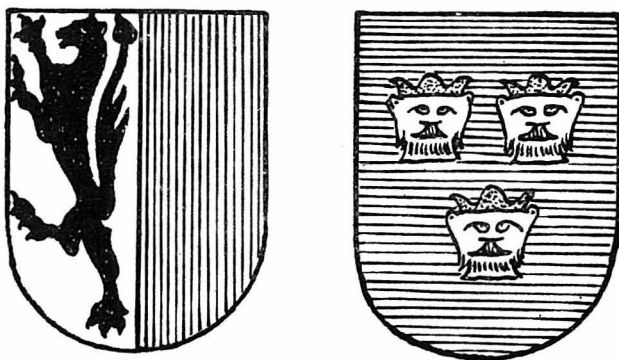
falls geistlich war sein Bruder Rüdiger, der als Chorherr in Zürich und später in Embrach auftritt. Das Kloster Wettingen kaufte 1274 ihre Güter zu Spreitenbach und im Jahr 1279 ihre Vogtei Killwangen. Ulrich II. verkaufte 1305 den Meierhof zu Kilchberg um 40 Mark, ebenso gab Elisabeth, die Gemahlin Ulrichs, ein Gut zu Dietikon dem Kloster Oetenbach zu Erblehen. Anna von Wile (Oberwil bei Bremgarten), die Gemahlin Johannes II., brachte Besitztum im Reußtal in die Ehe. Mit dem Kloster Engelberg stritt er sich 1307 um das Patronat der Kirche zu Niederwil, unterlag aber im Schiedsspruch. Auch mit dem Abt von Wettingen geriet er in Streit wegen dem Holzhau im Hohnert und in den Ferlen. Ein Schiedsgericht, worunter sich auch sein Oheim Mülner aus Zürich befand, entschied im Rechts-handel mit der Stadt Bremgarten über die Festlegung der Grenzen am Egelsee. Adelheid, eine Tochter Johannes III., trat in das Kloster Oetenbach, bei welchem Anlaß die obere Mühle zu Dietikon dem Kloster geschenkt wurde. Johannes und seine Söhne tauschten 1310 mit dem Kloster Wettingen die Vogtei Spreitenbach gegen einen Acker bei der Burg. Hartmann II. war bereits Bürger der Stadt Bremgarten. Er verkaufte wohl den wichtigsten Besitz der Schönenwerder, die Vogtei Oberdorf, an das Kloster Wettingen. Damit hatte das Kloster seine Absicht, das untere Limmattal als geschlossenen Besitz zu beherrschen, erreicht. Den Herren von Schönenwerd verblieben noch ihre Lehen des Herzogs von Österreich, wie sie Hartmann Ende des 14. Jahrhunderts als solche erkennt. So war das einst große Besitztum des Rittergeschlechtes von Schönenwerd Stück um Stück veräußert worden, bis der letzte verarmte Edelmann in Bremgarten Unterkunft sucht und dort 1416 letztmals erwähnt wird.

Den Herren von Schönenwerd gehört auch die Burg Kindhausen, die in ihrer Vogtei Oberdorf auf einem dem Hasenberg vorgelagerten Grat lag. Die Burg ob dem Weiler Oberer Schönenberg wurde im Jahr 1936 ausgegraben und konserviert. Diese Burg dürfte kaum der Sitz eines Rittergeschlechtes gewesen sein, von einem Vogt bewohnt, der die Vogtei Oberdorf verwaltete. Diese Vogtei umfaßte den ganzen Hohneret, das Gebiet südlich der Landstraße nach Zürich von der Vogelau bis Weinreben, die Gegend um den Egelsee mit Kindhausen und von der Burg abwärts zur Reppisch, vor Baltenschwil hinab bis Hohlenstraße.

Wappen der Herren von Schönenwerd

Stumpf überliefert uns das Wappen der Herren von Schönenwerd mit drei Löwenköpfen und als Kleinod links das bekrönte Löwenhaupt in gelber Krone und rechts ein mit Federn bestecktes Hörner-

paar in gelber Krone. Dieses Wappen ist vielfach überliefert und wir finden es im Kreuzgang des Klosters Wettingen auf den Tafeln der Donatoren. Weniger bekannt ist das Wappen mit senkrecht geteiltem Schild, wovon die linke Hälfte rot und die rechte weiß mit schwarzem steigendem Löwen.



Vom Abgang der Burg

Aus den Grabungsergebnissen können drei Zerstörungen der Burg herausgelesen werden, wovon zwei auch urkundlich überliefert sind. Ein erster Brand, der urkundlich nicht zu erfassen ist, muß bereits gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts stattgefunden haben. Es ist dies die unterste Brandschicht im Burgareal. Über den Brand vom Jahr 1334 berichtet Tschudi in seiner Schweizer Chronik den Hergang folgendermaßen:

«1334 dero zit hattend etlich Edellüt en Pact mit einandern, wider die von Zürich ze kriegem: und wo sie ein Zürcher ankamend, fiengend sie in, und beschatzend in um gross gut. Also zugend die von Zürich wider dieselben uss und belägerten inen ihre Vestinen, und sich des ersten für das Weyerhuss und Vesti schönenwerd in Bader Grafschaft zwüschend Zürich und Badenvnverr von Schlieren gelegen, die ward gewonnen und verbrennt, nachher aber wieder gebuwen.»

Dies war die zweite Zerstörung der Burg, der die mittlere Brandschicht entspricht. Den Anlaß zur letzten Zerstörung der Burg im Jahre 1371 lesen wir in den Stadtbüchern von Zürich des 14. und 15. Jahrhunderts.

«Als Heinrich von Schönenwerd ein armen frouwen unser burgerin gevangen hatt, darumb im der burgermeister und der rat ir ernstlichen botschaft täten, im gebutten, dz er die selben unsere burgerin ledig liess und in unser statt ein recht von ir nām, dz, selb gebott er versmachtet und uns ungehorsam wart und sprach, er wer nicht unser burger, do von wir sin vestischönenwert in namen und die ettwein

zites inn hatten, die aber wir im durch siner fründ und sin ernstlichen bett wider geben haben, und darumb, so hat derselb Heinrich von Schönenwerd mit guoten trüwen glopt und des offentlich ze den heiligen gesworn, uns umb die und all sachen hinan gehorsam ze sine und ze dulden, ze liden und ze tun alles dz ein jeklicher unser ungesessner burger billig liden und tun soll, und hat sich auch bekannt, dz er unser burger ist und von burgerrecht nie ist gangen, als unser stadt recht ist.

Actum Verene anno domini MCCCCLXXI.»

Trotzdem Heinrich die Burg also wieder erhielt, war er nicht in der Lage, sie aus den Trümmern neu erstehen zu lassen, denn das Geschlecht war verarmt. Der Burgstall ging in der Folge an die verwandte Familie Stägel in Zürich über. Im Jahre 1434 verkaufte Friedrich Stägel den Burgstall, der Reichslehen war, mit Umgelände um zweihundert Gulden dem Hans Hediger zu Altstetten. Eine letzte Erwähnung finden wir noch in den Protokollen vom Amt Dietikon im Archiv Spreitenbach, wo in einer Urkunde von 1658 folgender Passus steht:

«im schönenwerd, so des jagliss zwei teil darin die burg staht.»

Der Ausdruck «Burg» bedeutet hier wohl noch bestehendes Mauerwerk, wie sich der Flurname «Bürgli» bei den Landbesitzern bis heute erhalten hat. In den folgenden Jahrhunderten zerfiel das Mauerwerk immer mehr, wurde von Pflanzen und Gestrüpp derart überwuchert, daß in neuerer Zeit von der Ruine nichts mehr zu sehen war und ihr Standort der Vergessenheit anfiel.

Die Burgstelle wurde vor Jahren auf Befragen alter Leute auf den Schönenwerdhügel verlegt, wo beim Bau einer Fabrik in der Straßengabelung altes Mauerwerk bloßgelegt worden war. Ich glaube aber, daß diese eher von dem der Burg vorgelagerten Meierhof stammen. Der Hinweis in der Chronik von Stumpf, daß Schönenwerd eine Wasserburg gewesen und in den Wettinger Karten die Einzeichnung der Burg auf einer Insel gaben den Ausschlag, in dem kleinen Wäldchen im Sumpf Sondierungen zu machen. Im Jahre 1928 wurden diese vorgenommen und gleich zu Beginn Mauerwerk freigelegt. Dabei wurden etliche Topfscherben gefunden. Zwei Jahre später konnte die Ausgrabungen mit Freiwilligen aufgenommen werden, die langsam, bis zum Jahre 1935, vor sich ging.

Die Lage der Burg

Die Ruine Schönenwerd liegt im Gemeindebann von Dietikon, an der Gemeindegrenze gegen Schlieren, zwischen Bahn und Limmat. Sumpf und Ried umgeben einen kleinen Hügel, der durch das Wachs-

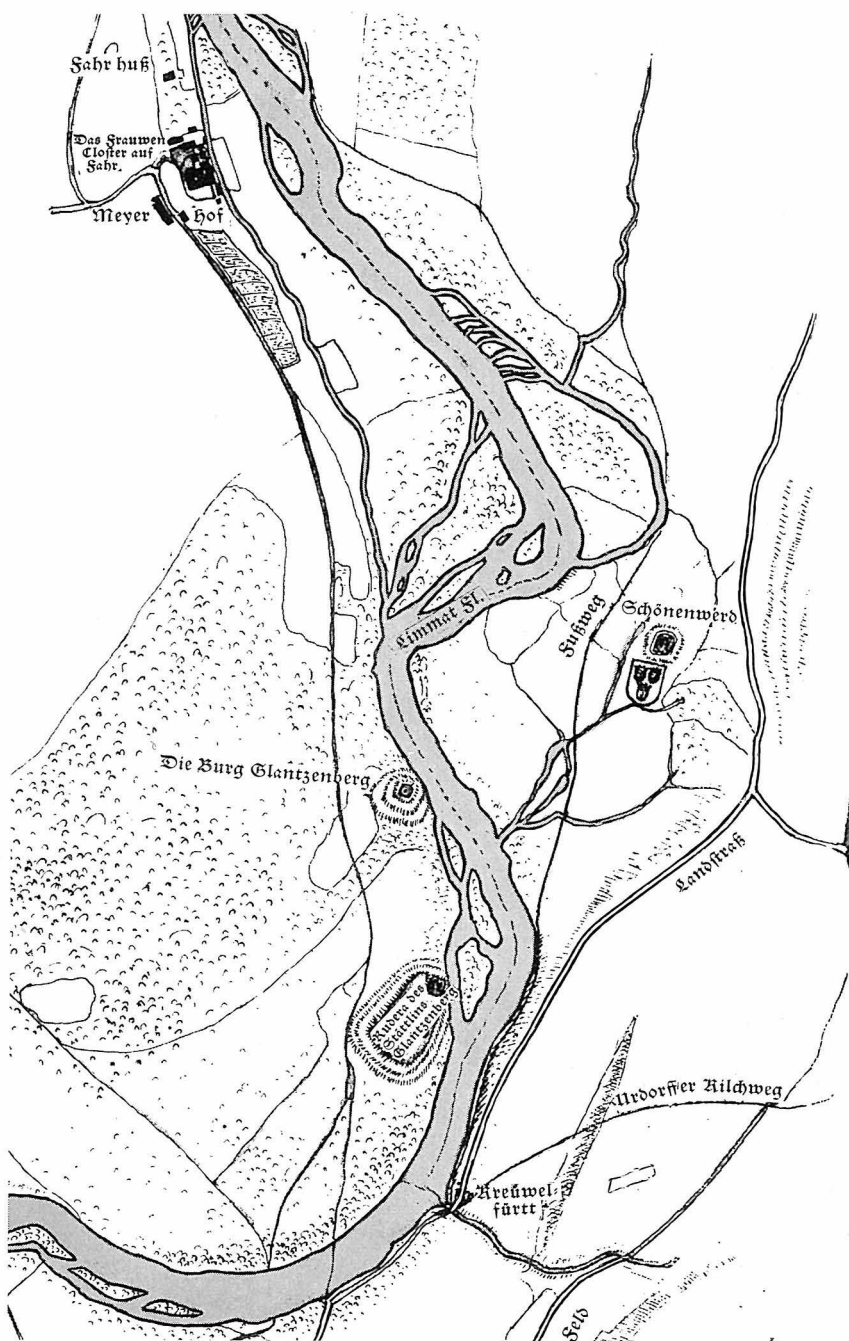


Abb. 2. Ausschnitt Topographia Territorii Maristellani 1666.

tum des umliegenden Geländes bedeutend niedriger liegt als vor siebenhundert Jahren. Sondierungen haben ergeben, daß das heutige Niveau bis zu zwei Metern höher liegt. Rodungen und die Erstellung eines Straßendamms in den Jahren während der Ausgrabung haben das Landschaftsbild derart verändert, daß es von der früheren Natürlichkeit viel verloren hat. Der östliche Teil der Ruine liegt 397,8 Meter über Meer. Die älteste Karte vom Kanton Zürich, von Murer, aus dem Jahre 1566, gibt keine Einzelheiten an, sondern die Limmat wird in mehr oder weniger gerader Linie nördlich der Burg vorbei geführt. Dafür zeichnet er die Ruine bildlich ein, die er wohl noch in Trümmern gesehen hat. Den Beweis, daß Schönenwerd eine Wasserburg gewesen war, überliefern uns alle späteren Landkarten, die zeigen, wie die Limmat in unzähligen Armen durch das ausgedehnte Tal floß. Oberhalb der Burg breitet sie sich aus, fließt aber im Hauptarm doch schon nördlich der Burg vorbei. Ein Wasserarm (im Volksmund Strangen oder Gießen geheißen) floß früher südlich um die Burg herum, prallte an den Schönenwerdhügel und wurde westlich abgeleitet. Je nach Wasserstand wurde südlich Geschiebe abgelagert, der Flußlauf nach Norden verschoben, bis die Burg außerhalb des Wassers zu liegen kam. Sondierungen zwischen Bahn und Limmat beweisen diese Ausführungen. Nachfolgende drei Sondierungen, die heute vom Straßendamm zugedeckt sind, ergeben folgendes Bild:

1. SBB Flurweg	2. Bei der Burg	3. Gemeindegrenze
	1.45 Humus	1.10 Humus
2.10 Humus	0.75 Lehm grau	
0.10 Lehm grau	0.45 Torf/Wurzeln	0.10 Torf/Wurzeln
0.00 Torf/Wurzeln	Pfähle Oberkant	0.00 Kies/Steine
Kies/Steine	0.00 Lehm grau/ Pfähle/Kies/ Steine/Pfähle	

Die Schnitte geben ein typisches Beispiel der versumpften und überschwemmten Landschaft. Die Stärke der Lehmschicht zeigt die Tiefe des alten Flußbettes. Schnitt 1 liegt an der Kurve, bevor die Limmat an den Hügel prallte und westlich abgeleitet wurde. Hier liegt die größte Ablagerungsstelle von schlammigem Lehm zwei Meter tief. Beim Schnitt 2 war die Strömung gerade, also auch die Ablagerung geringer (1,45 m). Dabei hatten wir noch das Glück, den Pfahlrost des Damms bis zur Zugbrücke anzuschneiden. Schnitt 3 liegt an der Gemeindegrenze Schlieren, möglicherweise außerhalb des Flußbettes, und wurde nur bei Hochwasser überschwemmt. Die Schlammsschicht ist entsprechend nur noch einen Meter dick. Ist der alte Flußlauf südlich der Burg aus den Sondierungen und im Sommer

durch aufsteigendes Grundwasser bekannt, so ist der alte Lauf nördlich der Burg noch vorhanden, aber stellenweise mit Schutt ausgefüllt.

Die Burg lag aber auch noch an Verkehrswegen. Im Mittelalter wurde die Limmat regelmäßig zum Transport von Waren benützt. Sie war Reichsstraße, deren Unterhalt und Freihaltung der Stadt Zürich überbunden war. Dann führte südlich über den Schönenwerdhügel die Landstraße Zürich—Baden. Von Norden kommt ein Weg vom Rhein her über Regensdorf—Weiningen und führt an der Burg vorbei, über Urdorf, ins Amt und die Innerschweiz. Die Burg lag also im Schnittpunkt zweier durchgehender Verkehrsstraßen und am Wasserweg. Vom Turm aus genoß man eine Fernsicht auf die Limmat bis vor die Tore der Stadt Zürich und hinab über das Dietikonener Feld.

Die Ausgrabung der Burg*

Die Burganlage

Die Burg lag auf einer natürlichen Insel der Limmat, ohne künstlichen oder natürlichen Wassergraben. Urkundliche Überlieferungen zur Baugeschichte liegen keine vor; wir sind also ganz auf die Ergebnisse der Grabung angewiesen. Von drei Brandschichten sind zwei urkundlich belegt, nämlich 1334 und 1371. Aus dem Mauerwerk lassen sich zwei Bauetappen herauslesen, wenn wir von kleinen Eigenheiten absehen, die wohl durch Reparaturen hervorgerufen wurden. Zwei Brandschichten liegen über einen Meter übereinander entfernt, während die dritte ausgeräumt und nur noch im Umgelände zu finden war. Die Ruine ist bis unter die Brandschicht 1371 ausgegraben, mit Ausnahme des nördlichen Teils vom Oekonomiegebäude II. Sonst wurden alle Räume bis auf den Urboden umgearbeitet. Das innere Mauerwerk wurde auf seine Fundamente untersucht, wobei einerseits die Brandschicht des zwölften Jahrhunderts darunter durchgeht, die Fundamente also höher liegen, anderseits bei gewissen Mauern anstößt, deren Fundamente also tiefer liegen. Dies berechtigt die Annahme, daß das Mauerwerk ohne durchgehende Brandschicht vom ersten Bau herrührt, das mit durchgehender Brandschicht vom zweiten

*Die Ruine wurde in den Jahren 1930 bis 1935 durch Freiwillige ausgegraben. Da der Grabungsbericht vom Jahre 1937 schon längere Zeit vergriffen ist, wird er nun dem heutigen Stand der Forschung angepaßt, neu verfaßt in die Serie der «Neujahrsblätter von Dietikon» aufgenommen.

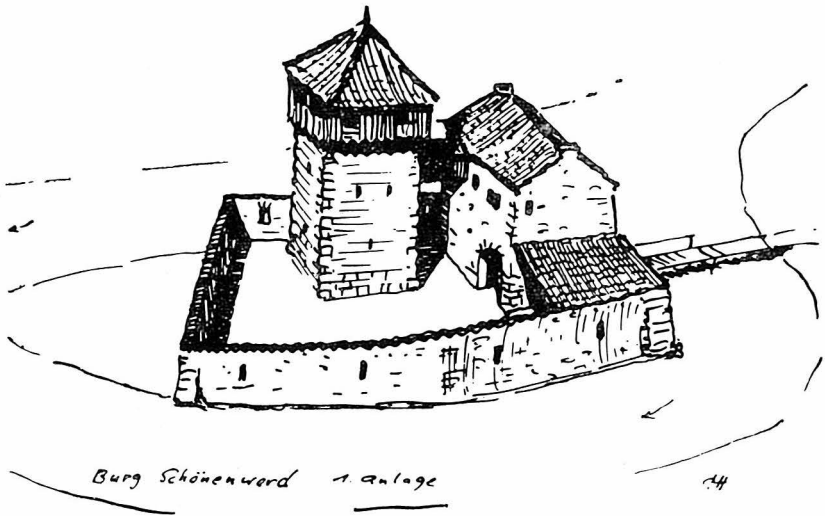


Abb. 4. Rekonstruktion 1. Bau.

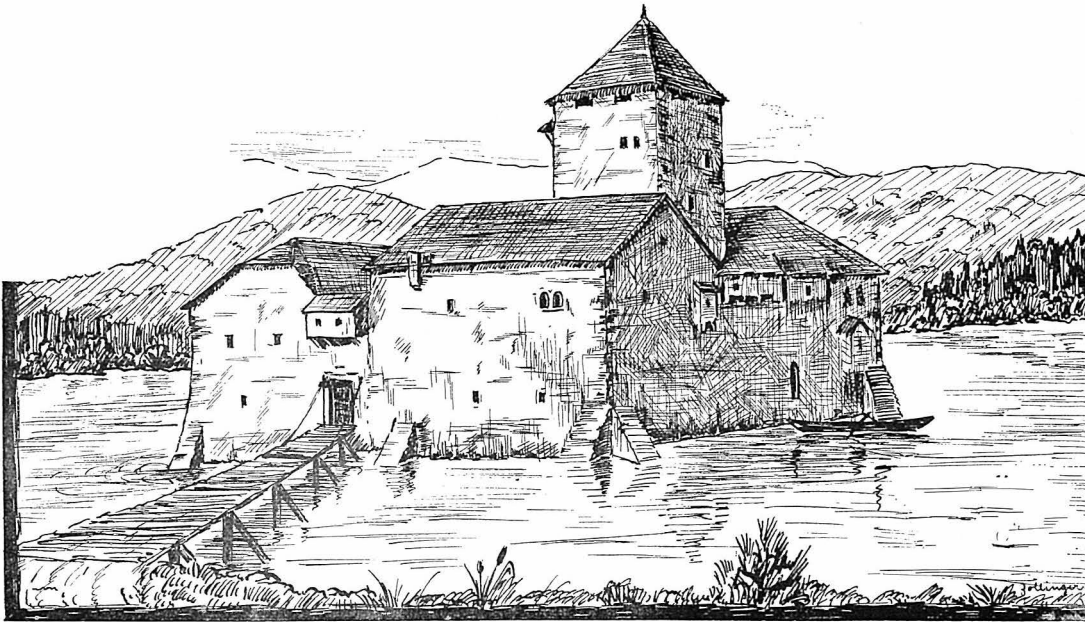


Abb. 5. Rekonstruktion 2. und 3. Bau.

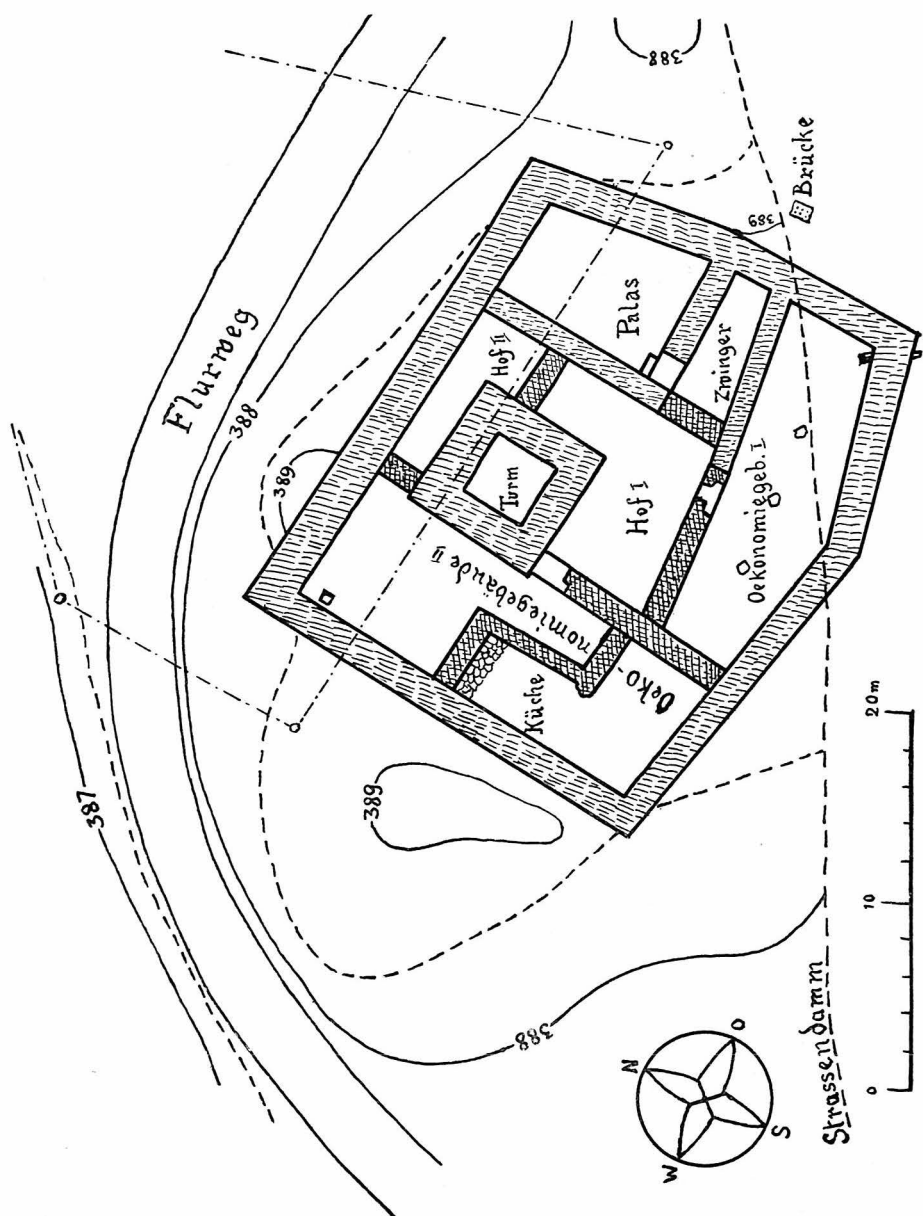


Abb. 3. Situation und Grabungsplan.
Einfach schraffiert = 1. Bau; doppelt schraffiert = 2. und 3. Bau.

und dritten Bau. Stellt man das Mauerwerk der so festgestellten ersten Bauetappe zusammen, so ergibt sich das auf der Abbildung 3 einfach schraffierte Mauerwerk, Turm, Palas, Zwinger und das Oekonomiegebäude I (Abb. 4). Der Zwinger läuft neben dem Palas und wird von diesem überdacht. Das Oekonomiegebäude hat keinen gemauerten westlichen Abschluß, sondern es muß eine Holzkonstruktion angenommen werden. Diese Anlage wurde in den Jahren um 1100 erstellt, wobei die Frage offen bleibt, ob der Wohnturm zuerst allein bestand. Eine Brandkatastrophe in den Jahren um 1200 zerstörte diese Anlage. Der Brandschutt wurde nicht ausgeräumt, sondern darüber die Burganlage neu erbaut. Der alte Grundriß wurde übernommen, aber das Oekonomiegebäude I ausgebaut und westlich das Oekonomiegebäude II beigefügt. Diese Anlage wurde 1334 von den Zürchern zerstört, aber mit dem gleichen Grundriß wieder aufgebaut. Die Brandschicht wurde aber vorher entfernt, das heißt über die Ringmauer hinausgeworfen. Im Jahre 1371 erfolgte die letzte Zerstörung der Burg durch die Zürcher, wonach sie dann nicht wieder aufgebaut wurde. Die zweite und dritte Bauetappe sind in der Abbildung 3 doppelt schraffiert und in der Abbildung 5 bildlich rekonstruiert.

Technische Einzelheiten

Das Fundament der Mauern ist allgemein stärker als das aufgehende Mauerwerk. Einzelne große Steine ragen aus dem Fundament hervor. Außerhalb und unterhalb des Fundaments wurden Steine wahllos gelagert, mit etwas Mörtel übergossen und darauf die Mauer gestellt. Das obere Mauerwerk ist in der Futterwerkweise derart hergestellt, daß nach außen das eigentliche Mauerwerk liegt und der innere Raum mit Geröll und Abfall, mit Mörtel gemischt, aufgefüllt wurde. Unterhalb der Fußböden verbreitert sich das Fundament bis zu 0,20 Meter. Beim Palas erkennt man in den unteren Teilen noch das typische Mauerwerk der romanischen Zeit, Mauerwerk aus kleinen Bollensteinen. Die ältern Bauteile sind schichtenweise (Lagen aus gleich großen Steinen, die öfters hochgestellt sind), die jüngern Mauern aus großen Steinen, unregelmäßig gelagert, gemauert. Der Turm ist vollständig aus Tuffsteinen gemauert, deren Herkunft unbekannt ist. Seine Wände sind innen glatt geschnitten, außen trägt jeder Stein eine schöne Bosse. Öfters werden Kiesel- oder Feldsteine zwischen die Tuffblöcke vermauert. Die Tuffsteine wurden an Ort und Stelle gesägt. Zwischen Turm und Palas ist eine große Menge Abfall und Sägemehl aufgedeckt worden. Das Baumaterial stammt aus der Limmat und dem Schönenwerdhügel entnommenen Feldsteinen. Die Stärke der Mauern schwankt zwischen 1,00 bis 2,20 m,



Abb. 6. Der Burghügel vor der Ausgrabung.



Abb. 7. Tor vom Hof I in das Oekonomiegebäude I.

je nach ihrem Zweck. Die Überwölbung der Türen erforderte Keilsteine aus dem leicht sägbaren Tuff, gelegentlich auch aus grauem Sandstein, ebenso die Türgestelle. Die Türschwellen sind teilweise aus Tuffstein (Palas), anderseits aus großen Steinplatten (Oekonomiegebäude I) oder aus Mauerwerk mit großen Steinen (Oekonomiegebäude II). Die Fußböden bestehen in der Regel aus gestampftem Lehm, über den eine Mörtelschicht gebreitet wurde. Bei einigen Räumen fügten sie auch Sandsteinplatten in den Lehm.

Der Turm

Der Turm ist bei jeder Burg der letzte Zufluchtsort und dementsprechend wehrhaft gebaut. Er ist hier in der ersten Bauetappe auch zu Wohnzwecken benutzt worden, da wir Überreste eines Ofens fanden. Becherkacheln ältester Konstruktion lagen im Lehm des Ofens, der in einem höheren Stockwerk stand, außerhalb der östlichen Mauer. Stand bei den ältesten Anlagen der Turm an der Ringmauer, so ist er später mehr ins Innere gerückt, also alleinstehend. Der Umstand, daß bei Schönenwerd der Turm frei steht, läßt die Entstehungszeit der Anlage nicht in die Anfänge der Burgenzeit setzen. Hier steht der Turm 2,20 Meter von der nördlichen Umfassungsmauer entfernt und war in der letzten Bauetappe mit dem Oekonomiegebäude II zusammengebaut. Der Eingang lag in einem höheren Stockwerk, und der Zutritt führte über eine Galerie vom Palas her. Vom Türsturz lagen die beiden mächtigen Keilsteine aus Tuff im Schutt des Turmes. Im Gegensatz zu anderen Burgen ist der Turm klein, nur vier Meter im Quadrat innere Ausdehnung. Die Mauern sind ringsum 1,80 Meter dick und in der Futterwerkweise erstellt. Zwischen der äußeren Verkleidung von Tuffsteinen und der inneren, mit Kieselsteinen durchsetzten, liegt eine Füllung von Mörtel mit Abfallgeröll. Tuffsteine mit einer Schicht weißen Verputzes wurden verschiedene ausgegraben. Auf der Außenseite der Mauern tragen die Tuffsteine je eine schöne Bosse. Die Größe der Tuffsteinblöcke liegt bis zu einer Länge von 0,70 Meter und einer Breite bis zu 0,45 Meter. Die Steine wurden als rohe Blöcke herangeschafft und an Ort und Stelle gesägt. Im Hof II lag eine dicke Schicht von Abfall und Sägemehl. Nördlich sind in Manneshöhe zwei, südlich und westlich je ein rechteckiges (0,20/0,10 m) Luftloch erhalten. Der ganze Turm war mit Schutt und Steinen angefüllt, von einer Brandschicht keine Spur. Nach dem Brande um 1250 und von 1334 ist dieser vollständig ausgeräumt worden, um auf dem alten Fundament den Turm neu zu erstellen. Ziegelfragmente lagen nur in der Humusschicht. Außer einigen Ofenkachelfragmenten wurden nur Knochen gefunden. In der nordwest-

lichen Ecke lag das Skelett eines kleinen Tieres. Fenster mit Glas waren vorhanden, da solches mit Bleieinfassungen in der Brandschicht 1334 außerhalb der östlichen Mauer gefunden wurde.

Der Palas

Der Palas ist in die nordöstliche Ecke der Burganlage eingebaut, stößt südlich an den Zwinger und westlich an die Höfe. In der ersten und zweiten Baustappe war der Zwinger südlich eingebaut, in der dritten für sich allein ausgebaut. Der Palas bildet ein unregelmäßiges Rechteck, dessen westliche Länge 9,70 Meter und östlich 9,20 Meter mißt, südlich 7,40 Meter und nördlich 5,40 Meter breit ist. Das Mauerwerk ist nördlich 2,20 Meter, westlich und südlich 1,20 Meter und östlich 1,80 Meter dick. Die Technik dieser Mauern ist die primitivste der ganzen Anlage. Auf eine Lage kleine Steine folgt eine andere mit großen Findlingen. Tuffsteine wurden nur vereinzelt eingemauert. Die Türschwelle in den Zwinger besteht aus Tuff, doch sind die Stufen davor gewöhnliche Steinplatten. Es fällt auf, daß die Türe einen Meter höher liegt als der Boden vom Palas. Der Schutt lag stellenweise nur 0,50 Meter tief. Sein Boden bildete feiner Sand. In der Mitte wurden zwei große Steinplatten ausgegraben, die das Fundament des Ofens der letzten Periode gebildet haben können. Eine Unmenge von Hohlziegelfragmenten lagen im Schutt, wobei einige noch ganz erhalten waren. Den Mauern entlang lag viel Kalkverputz. Die Brandschicht 1371 ergab an Funden hauptsächlich Ofenkacheln, ein Türschloß und eine Haue. Im Palas und Zwinger fanden sich zudem Reste von einem Spangenharnisch. Sie wurde auf eine Tiefe bis zu 0,40 Meter sondiert. Über der dünnen Brandschicht lagen viel Lehm und Steine. Darunter folgte Sand und schließlich Kies. An der Ostmauer stellten wir die Überreste einer Herd- und Ofenstelle fest, wovon noch zwei zur Außenmauer rechtwinklig gestellte Steinreihen sichtbar waren. Dabei lagen verbrannte Lehmknollen und Tuffsteine. Hier wurden die ältesten Becherkacheln gefunden. Andere Keramik lag wenig dabei, hingegen drei Bronzeschnallen und Knochen.

Der Zwinger

Der Zwinger der ersten und zweiten Anlage war in den Palas als Durchgang eingebaut. Bei der dritten Bauperiode liegt er offen als unregelmäßiges Rechteck zwischen Palas und Oekonomiegebäude I. Er ist 7 Meter lang, östlich 2,20 Meter und westlich 3 Meter breit. Das Mauerwerk ist nördlich 1,20 Meter, südlich 1 Meter und östlich

1,80 Meter dick. Gegen den Hof I schließt eine 1,30 Meter dicke Mauer ab. Diese ist beidseitig nur angelehnt und dürfte das Tor in den Hof I enthalten haben. Der Türe in den Palas sind zwei Stufen vorgelegt. Er ist bis unter die Brandschicht 1371 ausgegraben. Er war mit Schutten, Steinen, Ziegeln, Lehm und Verputz angefüllt. Es ist anzunehmen, daß eine Lehmschicht mit eingelegten Sandsteinplatten den Boden bildete. Er wurde restlos sondiert, wobei die zwei nachfolgenden Profile aufgenommen wurden.

Schnitt nordöstliche Ecke

2,25 m	————— Humus
2,25 m	————— Schutt/Steine
1,35 m	————— Lehm
1,25 m	————— Brand
1,15 m	————— Kalkboden
0,90 m	————— Schutt/Kohle Kies mit Lehm
0,20 m	————— Brand
0,10 m	————— Kies

Schnitt südwestliche Ecke

3,25 m	————— Humus
3,15 m	————— Schutt/Steine
1,50 m	————— Brand
1,30 m	————— Lehm
1,10 m	————— Kalkboden
0,90 m	————— Brand/Funde
0,70 m	————— Lehm/Kies
0,20 m	————— Brand ohne Funde
0,10 m	————— Sand/Kies

Es waren also im Zwinger zwei Brandschichten und stellenweise wie im Oekonomiegebäude noch Spuren einer dritten, einer ausgeräumten Brandschicht. Die Brandschicht lag in der Mitte tiefer. Darunter lag eine breite, sackartige Vertiefung 0,40 Meter tief, die mit Kalk und kleinen Kieseln aufgefüllt war. Sie lagerte auf schwarzem, schmutzigem Sand, worauf reines Kies folgte. Es scheint dies die Entwässerungsanlage vom Zwinger gewesen zu sein. Vom Tor in der Ringmauer waren keine Spuren mehr vorhanden. Die Funde waren spärlich, außer einigen Ofenkachelscherben fand man noch ein Stück vergoldeter Bronze.

Ungefähr zwanzig Meter vom Zwinger entfernt sondierte das Kantonale Tiefbauamt den Boden für den Straßendamm. Dabei kam in 0,70 Meter Tiefe ein Pfahlrost zutage, der von einer Zugbrücke stammen dürfte.

Das Oekonomiegebäude I

Wir sehen in der Besprechung der ganzen Anlage, daß das Oekonomiegebäude I in der ersten Etappe bereits erstellt war. Das Gebäude nimmt die südliche Front der Anlage soweit ein, als sie später nicht vom Oekonomiegebäude II beansprucht werden. Es bildet ein Rechteck von 19 Metern Länge bei einer Breite von 4,50 und 5,20 Metern, dessen südliche Mitte in der Mitte nach außen geknickt ist. Die Umfassungsmauer mißt 1,80 Meter, die nördliche Innenmauer 1 Meter und die westliche Innenmauer 1,20 Meter. Die westliche Hälfte ist bis unter die Brandschicht 1371 ausgegraben. Die östliche Hälfte wurde ganz ausgehoben, später durch den Straßendamm wieder zugedeckt. In dieser Hälfte liegen in der Diagonale drei große Steine, die als Lager für Stützbalken gedient haben können. Durch das ganze Gebäude zog sich ein Mörtelgußboden, der westlich anstieg. Das Fundament der Mauern steht überall bis zu 0,25 Meter vor. Die Funde lagen hauptsächlich in der östlichen Hälfte und ergaben ein reichhaltiges Inventar an Keramik. Die Profile ergeben folgendes Bild:

Mitte der westlichen Mauer	Südöstliche Ecke
3,20 m ————— Humus	2,70 m ————— Humus
3,00 m ————— Schutt	2,50 m ————— Schutt
1,40 m ————— Brand	2,20 m ————— Brand
1,30 m ————— Kalkboden	1,90 m ————— Kies/Sand
1,20 m ————— Kies/Sand	1,15 m ————— Lehm rot/Kohle braun
0,55 m ————— Brand	1,00 m ————— Kalkboden/Tuff
0,50 m ————— Lehm/Kies	0,80 m ————— Brand/Lehm
0,20 m ————— Brand	0,50 m ————— Kies schwarz
0,10 m ————— Kies/Sand	0,20 m ————— Lehm
	0,00 m ————— Kies

In der Mitte der westlichen Hälfte wurde eine Steinsetzung freigelegt, deren Zwischenräume nicht mit Erde ausgefüllt waren. Darum herum lag eine Brandschicht von 0,10 Meter und darunter roter Lehm.

Ringsum waren im Kiesboden noch Brandnester. Es dürfte hier eine Herdstelle gewesen sein. In der Mitte dieser Hälfte lag eine Steinsetzung, das Fundament des Ofens der letzten Bauperiode.

Die Wasserversorgung der Burg (Abb. 35 und 36)

Die Wasserversorgung wurde während der ganzen Zeit des Bestandes der Burg an gleicher Stelle benützt. Sie mag wohl einzig in ihrer Art sein. Sie ist ganz in das Fundament der südlichen Umfassungsmauer in der östlichen Ecke eingebaut. Ein mit einer Rinne eingehauener Eichenstamm ist rechtwinklig zur Mauer durch diese gelagert. Außerhalb ist durch den Balken ein Pfahl als Abschluß geschlagen und mit Steinen zugedeckt. Im Burginnern ist der behauene Eichenstamm ausgebuchtet, um mit kleinen Gefäßen das Wasser schöpfen zu können. In der Mauer liegt ein Zuleitungskanal von 1,80 Metern Länge angeschlossen. Bei 0,22 Meter Durchmesser hat er eine Lichtweite von 0,12 Metern. Dieser Teuchel mündet westlich in einen gemauerten Kanal, dessen Ende nicht mehr untersucht werden konnte. Die ganze Anlage war so tief erstellt, daß das Grundwasser das ganze Jahr hindurch diese Höhe erreichte und durch Kanal und Teuchel in den Eichenstamm floß, um in der Ausbuchtung geschöpft zu werden. Die Schöpfanlage war durch große Steine verschüttet. Mit Kalkmörtel war der Eichenstamm in der Mauer abgedichtet. Beim Brunnen wurde auch ein Topf gefunden, der noch Speisereste enthielt, Eierschalen, Fischwirbel und Fischgräte als Reste einer Fischspeise.

Das Oekonomiegebäude II

Das Oekonomiegebäude II wurde in der zweiten Bauetappe erstellt und nimmt die ganze westliche Front der Anlage ein. Es bildet ein Rechteck von 25 Metern Länge und 10 Metern Breite. Die Mauerstärke beträgt südlich und westlich 1,80 Meter, nördlich 2,20 Meter, gegen den Hof I 1,20 Meter und gegen den Turm 1,80 Meter. Durch die Z-förmige Wand von 0,70 Meter Breite, die beidseits an die Anschlußmauern nur angelehnt ist, wurde das Gebäude in den südlichen Küchen- und den nördlichen Wohnraum getrennt. Diese Mauer liegt auf dem Brandschutt von ungefähr 1200. Der Küchenraum war mit einer dicken Lehmschicht bedeckt, und im Schutt lagen Ziegelplättchen und Backsteine. Der Backofen mit der Herdstelle ist noch im Fundament erhalten. Er hat eine Länge von 3,50 Metern und eine Breite von 1,50 Metern, ist mit Tuffsteinen eingerahmt, zwischen denen ein Stein-

Schönenwerd

Wasserversorgung.

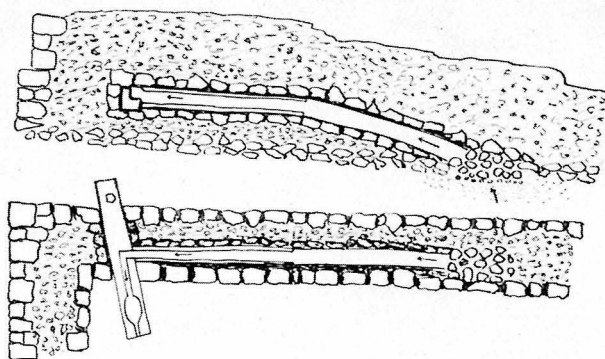


Abb. 35. Schema der Wasserversorgung.



Abb. 36. Balken mit Schöpfloch der Wasserversorgung.

bett mit Mörtel liegt. Hier wurden viele Geräte der Küche gefunden. An der westlichen Außenmauer wurde ein Mauerkegel freigelegt, der von einer Treppe stammen könnte. Über die Schichten geben folgende Profile Aufschluß:

Schnitt gegen Oekonomiegebäude I

3,00 m	Humus
2,70 m	Schutt
1,70 m	Brand
1,50 m	Kalkboden
1,40 m	Lehm/Schutt
0,60 m	Mauerfundament Sand eisenhaltig
0,40 m	Brand/Funde
0,30 m	Sand/Kies

Schnitt an der Turmmauer

3,70 m	Humus
3,50 m	Kiesgeröll
2,70 m	Kalk/Sand
2,10 m	Ziegel/Brand
1,90 m	Kalksand
1,85 m	Kies
0,50 m	Kies/Tuff Erde schwarz
0,40 m	Tuff/Kalk
0,30 m	Brand
0,20 m	Kies

Der Burghof

In der ersten Bauetappe war das westliche Gebiet der Anlage ein großer Hof, in dem der Turm frei stand. Nach dem Brand von ungefähr 1200 wurde das Oekonomiegebäude I ausgebaut und zugleich das Oekonomiegebäude II erstellt. Dadurch schmolz der ehemalige große Hof zusammen in den Hof I und II. Der Hof I bildet ein Rechteck von 15 Meter Länge und 10 Meter Breite, in das nordwestlich der Turm stand. Die nördliche Turmmauer wurde bis zum Palas gezogen und so der Hof I nördlich begrenzt. Im Aushub lag eine mächtige Kalkschicht ohne Steine. In der südwestlichen Hofecke wurde ein Schacht von einem Meter Durchmesser angeschnitten, der mit Tuffsteinen, andern Steinen und Ziegelbrocken angefüllt war, der wohl zur Entwässerung vom Hof diente. Der schmale Hof II lag nördlich vom Turm und der Ringmauer. Da hier die Mauern ausgebrochen



Abb. 8. Während der Grabung.

und die Steine zum Bau der Limmattal-Straßenbahn verwendet wurden, waren keine Schichten mehr vorhanden. Die Funde aber gehören den beiden letzten Bauetappen an.

Sondierungen im Umgelände

Da in der Regel außerhalb der eigentlichen Burganlage noch Funde gemacht werden, sondierten wir das ganze Umgelände mit großem Erfolg. Da die Burg auf einer Insel lag, wurde der Abfall über die Mauern in den Fluß geworfen, wo er sich dem Ufer entlang festsetzte. Die Sondierungen östlich und westlich der Burg ergaben ein reiches Fundmaterial. Da hier nur ein Nebenarm der Limmat durchfloß, war die Strömung weit geringer als nördlich der Burg, wo der Fluß reißend vorbeifloß. Die Sondierung West umfaßte das Plateau vor der Burg oder den nicht bebauten Teil der Insel. Die Brandschichten erloschen stellenweise erst nach sechs Metern Entfernung von der Ringmauer. Der Rand vom Plateau war durch eine Trockenmauer gegen den Fluß geschützt. Die ungewöhnlich große Zahl an Funden, die eine geschlossene Zeitspanne ergeben und die nur stellenweise auftretende dritte Brandschicht lassen vermuten, daß wir es mit einer ausgeräumten Brandschicht zu tun haben. Demnach wurde nach dem Brand von 1334 dieser Schutt über die Mauer in den Fluß geworfen und blieb zum großen Teil am Ufer hängen.

Die Fundgegenstände

Ofenkacheln

Über den Aufbau der ersten Öfen sind wir nur aus Bildern orientiert. Im sogenannten Weberinnenhaus zu Konstanz ist auf einem Bilde aus dem Anfang des 14. Jahrhunderts eine ruhende Weberin auf einem Bett neben dem Ofen abgebildet. Darauf ersehen wir den Aufbau eines Ofens und auch wie in den Lehmkegel die Becherkacheln eingedrückt wurden. Vereinzelte Kacheln finden sich in Museen und Privatbesitz ziemlich häufig, doch fehlte bisher eine zusammenhängende Beschreibung solcher Kacheln aus ihren Anfängen bis zum Eindringen der Glasur. Diese Lücke kann nun ausgefüllt werden, indem Schönenwerd in zwei urkundlich datierten Brandschichten und einer ausgeräumten Brandschicht Ofenkacheln in großer Menge ergab, die den Werdegang der unglasierten Kachel von ungefähr 1100 bis zur Glasur und darüber hinaus bis zum Jahre 1371 zeigen.

Von den Öfen waren nur spärliche Reste erhalten. Gewöhnlich zeigte eine große Masse Lehm und Fundamentreste einen solchen an. Bei jeder Ofenstelle fanden wir eiserne Klammern aus Draht mit Widerhaken, womit die Kacheln im Lehmkegel zusammengehängt wurden, um ihnen besseren Halt zu geben. Sechs verschiedene Öfen konnten in den Gebäuden nachgewiesen werden.

Der Ofen im Palas der Brandschicht um 1200

Dieser Ofen lag in der Mitte der östlichen Außenmauer; es waren von ihm noch Fundamentreste erhalten. Sie bestanden aus zwei kurzen, rechtwinklig zur Außenmauer gestellten Mäuerchen, zwischen denen verbrannte Lehmknollen und Tuffsteine lagen. Zur Verwendung gelangten ungefähr ein Dutzend Becherkacheln einheitlicher Konstruktion. Diese Kacheln wurden früher als Trinkbecher angesehen, sind tatsächlich auch solche, aber hier eindeutig als Ofenkacheln benutzt, wodurch sie den Namen Becherkacheln erhielten. Durch Einfügen solcher Becher in den Lehmkegel des Ofens wurde die Fläche für die Wärmeabgabe der Kachel vergrößert. Die Mündung lag gegen das Zimmer, während der Boden der Kachel im Lehmkegel durch das Feuer erwärmt wurde.

Becherkachel Abb. 9/4 und 21/1.

Höhe 12,80 cm. Bodendurchmesser 8 cm.

Mündungsdurchmesser 10,70 cm.

Der Rand der Kachel ist nach außen lippenartig umgelegt und greift durch den wenig eingezogenen Hals in die faßartige Wandung über. Hellgrauer Brand. Stumpfwinkliger Übergang Boden-Wand. Die Wandung ist von Hand uneben gestrichen und Riefeln fehlen noch ganz. Unglasiert.

Becherkachel Abb. 21/2.

Fragment mit der ganzen Höhe der unglasierten Kachel mit braungrauem Brand. Rand auswärts geneigt. Außen wagrechte Strichrillen von der Bearbeitung und innen Wülste von der Gestaltung mit der Hand. Unglasiert.

Becherkachel Abb. 21/3.

Fragment, das ungefähr die ganze Höhe erreicht. Unglasiert und braungrauer Brand. Unter dem Rand eine Furche. Außen wagrechte Strichrillen. Unglasiert.

Der Ofen der Brandschicht um 1200 im Turm

Neben dem Turm enthielt die Brandschicht eine Lehmlagerung, die von einem Ofen im Turm, in einem oberen Stockwerk, stammen muß. In diesem Lehm lagen unglasierte Becherkachelfragmente gleich denen im Palas.

Becherkachel Abb. 21/5.

Höhe 10,50 cm. Bodendurchmesser 6,70 cm.

Mündungsdurchmesser 9,50 cm.

Unglasiert. Hellgrauer Brand, klingend hart gebrannt. Faßartige Form. Im Übergang vom lippenartigen Rand zur Wandung eine Furche. Außen wagrechte Strichrillen und innen Wülste von der Gestaltung mit der Hand.

Der Ofen der Brandschicht um 1200 im Oekonomiegebäude I

Über den Standort orientiert uns dessen aus einer Steinlage bestehendes Fundament in der Mitte des Raumes. Außerordentlich viel Lehm weist auf eine beträchtliche Größe hin. Nach dem Scherbenmaterial dürften ungefähr zwanzig Kacheln verwendet worden sein, die nicht einheitlicher Konstruktion sind. Die Kacheln sind nun geriefelt, um ihnen besseren Halt im Lehm zu geben. Sie sind auf der Töpferscheibe erstellt und nur der Fuß von Hand geformt. Diese



Abb. 9. Unglasierte Becherkacheln.



Abb. 10. Glasierte Pilz-, Blatt- und Napfkachel

unglasierten Kacheln tragen innen Wülste von der Gestaltung mit der Hand.

Becherkachel Abb. 9/2 und 21/6.

Höhe 14 cm. Bodendurchmesser 6 cm.

Mündungsdurchmesser 9 cm.

Roter Brand mit flachem Rand, nach außen abgerundet. Von 3 cm Höhe an ist sie geriefelt. Rechtwinkliger Übergang Boden-Wandung. Unglasiert.

Becherkachel Abb. 21/7.

Fragment einer Kachel mit schwach eingezogener Wandung, die gleichmäßig fein geriefelt ist. Der Rand ist nach außen schräg gestellt und abgerundet; innen am Rand kantiger Vorsprung. Hart rot gebrannt. Unglasiert.

Dieser Ofen muß erst kurz vor 1200 erstellt worden sein im Gegensatz zu den bisher besprochenen, die in die Gründungszeit der Burg um 1100 datiert werden können.

Der Ofen der Brandschicht 1371 im Palas

Dieser Ofen war ein Glanzstück der Burg, denn er stand in der ritterlichen Wohnung und enthielt erstmals glasierte Kacheln neben einer Reihe unglasierter Becherkacheln. Um ihm mehrfache Wirkung zu geben, wurden ungefähr 15 Napfkacheln, fünf Pilzkacheln, drei Blattkacheln und ungefähr sieben Becherkacheln verwendet. Vom Ofenfundament lagen kleine Reste vor, auch zwei große Sandsteinsplatten, die in der Mitte des Raumes lagen.

Napfkachel Abb. 10/3 und 21/8.

Sie sind alle gleich in ihrer Form und tragen eine braune oder grüne Innenglasur. Am Boden sind elliptische Kreisel vom Abschneiden mit dem Draht von der Töpferscheibe. Im inneren Zentrum hat er eine spitze Erhöhung und zwischen ihr und der Wand nochmals einen erhöhten Ring. Die Wand ist außen schwach geriefelt. Bis zu 7 cm Höhe sind die Wände schwach auswärts geneigt und werden vom 3,50 cm breiten Rand abgelöst. Dieser ist nochmals mehr auswärts geneigt. Innen bildet eine vorstehende Wulst die Trennung vom Rand zur Wand. Sie sind klingend hart rot gebrannt und serienweise erstellt worden. Eine Abart des Randes zeigt Abbildung 21/20.

Dimensionen der Napfkacheln: Höhe 10,20 cm. Bodendurchmesser 11 cm. Mündungsdurchmesser 15 cm.



Abb. 11. Glasierte Blattkachel.



Abb. 12. Glasierte Medaillonkachel.

Pilzkacheln.

Sie bestehen aus einer Röhre von ungefähr 9 cm Länge, die sich oben pilzartig ausbreitet und flach mit einer spitzen Erhöhung abschließt. Die Röhre ist unten schwach geriefelt, unten fußartig erweitert und trägt innen grobe Wülste. Ihre Höhe geht nie über 16 cm. Hellroter Brand.

Pilzkachel Abb. 10/1 und 21/9.

Höhe 16 cm. Bodendurchmesser 6,50 cm.

Wölbungsdurchmesser 11,60 cm.

Die Oberfläche dieser Kachel ist rau und die Krone von Hand geformt. Die Röhre trägt wagrechte Strichrillen, seitlich einen Fingereindruck. Die braune Glasur bedeckt nur die Kuppe, den sichtbaren Teil der eingesetzten Kachel. Die Kachel wurde mit der glasierten Kuppe gegen das Zimmer eingesetzt.

Die Blattkachel entwickelte sich aus der Napfkachel, der eine viereckige Platte angeknietet wurde und so den Anfang zum Aufbau des späteren Ofens legte, wo die viereckigen Kacheln selbst die Ofenwände bildeten und damit der Lehmkegel wegfiel. Napf und Platte wurden separat erstellt und nachher zusammengefügt.

Blattkachel Abb. 10/2 und 21/10.

Höhe und Breite 21 cm. Breite der Öffnung 5,50 cm.

Höhe der Öffnung 13,50 cm. Tiefe der Kachel 11 cm.

Napfbodendurchmesser 14 cm.

Roter Brand mit festem Brand. Grüne Glasur auf der Vorderseite des Blattes und im Innern des Napfes. Die Spitze und der erhöhte Ring im Bodeninnern sind stärker entwickelt als bei den Napfkacheln. Das Blatt hat eine Türöffnung, die oben in gotischem Bogen mit einer dreiblättrigen Rosette abschließt. Links und rechts stehen in der Umrahmung ritterliche Gestalten. Die Bilder sind auf beiden Seiten gleich, aber in umgekehrter Aufstellung.

Becherkacheln.

Als besondere Verzierung wurden noch etliche unglasierte Becherkacheln eingesetzt, die in ihrer zierlichen Form besonders auffallen.

Becherkachel Abb. 9/3 und 21/4.

Höhe 10,50 cm. Bodendurchmesser 4 cm.

Mündungsdurchmesser 6 cm.

Hellroter, fester Brand. Die lange Röhre weitet sich oben kelchartig. Unter dem Rand liegt beidseitig eine Furche. Außen sind schwache Riefeln und innen Knetwülste.



Abb. 13. Glasierte Ofenvase.

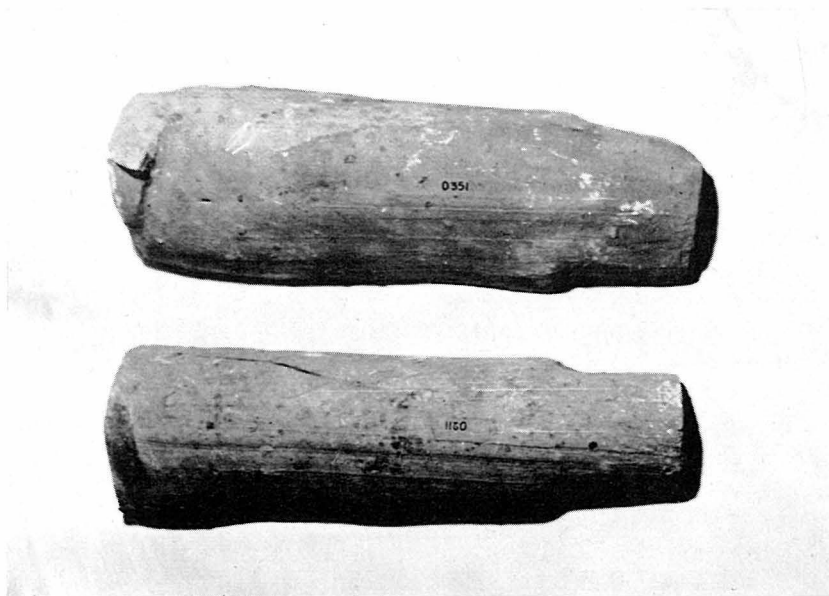


Abb. 14. Hohlziegel.

Der Ofen der Brandschicht 1371 im Oekonomiegebäude II

Da der Ofen in einem Wirtschaftsgebäude stand, wurden für seinen Aufbau Kacheln verschiedenster Art verwendet, wie sie gerade zur Hand lagen. Eingesetzt waren ungefähr zwanzig unglasierte Becherkacheln, drei glasierte Napfkacheln, eine Blattkachel und drei Medaillonkacheln. Er stand an der Küchenwand neben dem Backofen, wo auch der Herd der Küche stand. Sein Fundament von 3,50 Metern Länge und 1,50 Meter Breite besteht aus einem Steinbett mit einer Umrahmung von Tuffsteinen. Die Abschlußplatte aus Sandstein für das Feuerloch wurde außerhalb der Ringmauer gefunden.

Becherkachel Abb. 21/12.

Höhe 12,50 cm. Bodendurchmesser 5,50 cm.

Mündungsdurchmesser 8,50 cm.

Sie ist von 5 cm Höhe an geriefelt und in der Konstruktion gleich den früher besprochenen. Der Knollenrand ist oben flach und hat im innern Übergang eine Furche.

Becherkachel Abb. 21/13.

Höhe 13,20 cm. Bodendurchmesser 9,20 cm.

Mündungsdurchmesser 9,20 cm.

Sie ist von 3 cm Höhe an geriefelt, sonst mit kleinen Abweichungen wie die vorbesprochene.

Becherkachel Abb. 21/14.

Höhe 9,40 cm. Bodendurchmesser 4,30 cm.

Mündungsdurchmesser 4 cm.

Diese neue Form von unglasierter Becherkachel ist soweit von Hand geformt, daß nur die Mündung auf der Töpferscheibe erstellt wurde. Die flaschenhalsartige Mündung mit umgelegtem Rand ist verschoben aufgesetzt.

Becherkachel Abb. 9/1 und 21/15.

Höhe 10 cm. Bodendurchmesser 4,50 cm.

Mündungsdurchmesser 7 cm.

In der Herstellung ist diese unglasierte Becherkachel der vorhergehenden gleich, nur daß die Mündung ganz offen ist und unter dem Rand eine Furche läuft. Innen liegen starke Knetwülste.

Becherkachel Abb. 21/16.

Höhe 11 cm. Bodendurchmesser 4 cm.

Mündungsdurchmesser 7 cm.



Abb. 15. Unglasierter Topf aus der Brandschicht
12. Jahrhundert.



Abb. 16. Unglasierte Schüssel der Brandschicht 1371.

Der Boden ist von Hand geformt mit inneren Knetwülsten und von 5 cm Höhe an geriefelt. Der dünne, auswärts geneigte Rand ist oben flach, nach auswärts geneigt vorstehend. Unglasiert.

Medaillonkachel Abb. 21/17.

Medaillonkacheln sind im Prinzip nur Napfkacheln, bei denen der Boden weggenommen und an der Mündung eine Platte mit Rand eingesetzt wurde, so daß diese wie ein Teller aussieht. Anfangs ist die Platte ohne Verzierung, doch werden später Tiere, Vögel, Wappen und Ornamente darauf angebracht. Der sichtbare Teil ist braun, grün oder blau glasiert.

Der Ofen der Brandschicht 1371 im Oekonomiegebäude I

Über den Standort dieses Ofens orientierte uns nur die übliche Lehmagerung in der Mitte der westlichen Hälfte des Gebäudes. Es wurden Kacheln verschiedenster Art verwendet, ungefähr fünfzehn unglasierte Becherkacheln, eine Napfkachel, drei bis vier Pilzkacheln, drei Blattkacheln und ungefähr zehn Medaillonkacheln.

Von den unglasierten Becherkacheln zeigt Abb. 21/22 den Fuß einer mit unregelmäßiger Form und Knetwülsten. Zu den Napfkacheln gibt Abb. 21/21 noch eine Abart des Randes wieder.

Medaillonkachel Abb. 12 und 21/18.

Höhe 10,50 cm. Röhrendurchmesser 8,50 cm.

Plattendurchmesser 9,40 cm. Höhe des Tellers 3 cm.

Höhe der Röhre 7 cm.

Der Rand der Röhre ist beidseitig vorstehend und in der ganzen Höhe geriefelt. Teller und Rand sind durch eine Wulst getrennt und grün glasiert. Eine fünfblättrige Rosette ziert sie. Hart rot gebrannt.

Blattkachel Abb. 11 und 21/19.

Breite 16 cm. Länge 12,30 cm.

Diese Kachel ist in der Konstruktion gleich wie die Medaillonkacheln, nur daß die eingefügte Platte viereckig ist. Der Rand steigt treppenartig an. Als Verzierung liegen in einem Kreis innen eine fünfblättrige Rosette, aus welcher nochmals eine große ausgeht.

Ofenvase Abb. 13 und 21/11.

Höhe 24 cm. Bodendurchmesser 13,50 cm. Kranzdurchmesser 21 cm.

Roter Brand mit grüner Außenglasur. Der Boden hat unten Kreisel vom Abschneiden mit dem Draht von der Drehscheibe. Innen sind



Abb. 17. Unglasierte Schüssel der Brandschicht 1334.



Abb. 18. Glasiertes Tüpf der Brandschicht 1371.

Glasurflecken, die beim Brand durch die Löcher von oben herab getropft sind. Das Gefäß hat oben eine Kuppel, in deren Mitte eine Öffnung mit darüber gehendem Henkel. Der Rand steigt ringsum an und hat die so gebildete Furche eine geschlossene Reihe von Löchern. In regelmäßigen Abständen sind an dem Rand vier turmartige Ausgüsse angeknüpft. Der Zweck dieser Vase kann nicht bestimmt ermittelt werden. Ich betrachte sie als Vorläuferin der später so beliebten Vasen als Ofenaufsätze. Für diese Zeit sind solche Gefäße aus der Grabung Dübelstein, Baden Bernerhaus, Nürnberg Germanisches Nationalmuseum und Trier Rheinisches Landesmuseum bekannt.

Töpfe der Brandschicht um 1200 (Abb. 22)

In dieser Brandschicht fanden wir hauptsächlich Töpfe, neben einigen Lampen und Schüsseln. Diese Brandschicht enthielt nur unglasierte Keramik. Einzelne Profile können noch in den Anfang der Burg gesetzt werden, in die Zeit um 1100.

Als älteste Form erkennen wir den kugeligen Topf, bei dem der Hals beinahe verschwindet, die Schulter des Topfes unmittelbar unter dem Rand liegt. Die weitere Entwicklung bringt einen kurzen Hals, der mit der Zeit sich streckt, wobei die kugelige Form des Topfes mehr gestreckt wird. Der Brand ist rot oder grau, mit Glimmer durchsetzt und immer unglasiert. Ein Kennzeichen der Töpfe dieser Zeit ist die verdickte Wand oberhalb der Schulter und öfters nochmals unterhalb derselben. Innen liegt in der Regel ein Kranz von Fingereindrücken, von der Gestaltung des Topfes mit der Hand herrührend. Die gleiche Beobachtung macht man an der aufsteigenden Wand vom Boden her. Allgemein liegen außen Strichrillen und nur einige sind glatt gestrichen. Verzierungen werden über der Schulter angebracht. Die Böden variieren in ihrem Durchmesser zwischen fünf bis zehn Zentimeter. Er ist oft gewölbt, ungleichmäßig dick und weist unten spiralförmige Kreisel auf, vom Abschneiden mit dem Draht von der Drehscheibe. Der Übergang Boden-Wand bildet immer einen stumpfen Winkel, gelegentlich sogar mit einer scharfen Kante. Der Bauch des Topfes ist die schwächste Stelle, indem die Wand unterhalb der Schulter sehr dünn wird. Die Randprofile sind in der Abbildung 22 wiedergegeben. Der gerade Rand ist nur wenig vertreten. Rechtwinklige, lippenartige, knollenartige, überhängende S-förmige Randprofile sind alle dem zwölften Jahrhundert geläufig. Zwei Töpfe konnten wieder zusammengesetzt werden.



Abb. 19. Glasierte Schüssel der Brandschicht 1371.

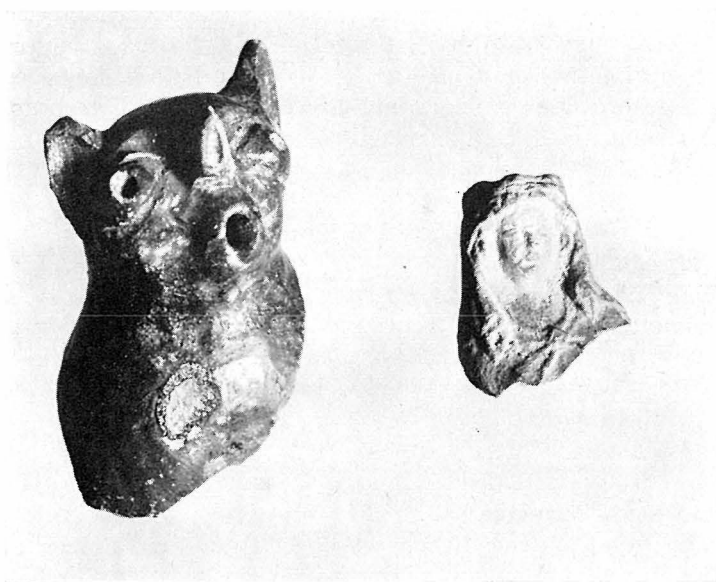


Abb. 20. Kopf einer glasierten Aquamanile und Marienstatuette.

Topf Abb. 15 und 22/7.

Höhe 16 cm. Bodendurchmesser 11 cm.

Mündungsdurchmesser 11 cm.

Weicher roter Brand. Stark kugelige Form mit kurzem geradem Hals. Dachartiger Rand. Die Wand wird gegen den Boden hinab stärker. Innen und außen wagrechte Strichrillen. Stumpfwinkliger Übergang Boden-Wand. Innen um die Hüfte einen Kranz von Fingereindrücken.

Topf Abb. 22/4.

Höhe 24 cm. Bodendurchmesser 13 cm.

Mündungsdurchmesser 16 cm.

Roter Ton mit grauem Brand. Er hat mehr gestreckte Form und dementsprechend einen längeren Hals. Der Rand ist lippenartig umgelegt, die Schulter leicht verdickt. Wagrechte Strichrillen. Übergang Boden-Wand stumpfwinkliger. Der Boden ist innen oval mit spiralförmigen Kreiseln.

Die Brandschicht 1334 der Keramik im Umgelände (Abb. 23)

Die Sondierungen im Umgelände und speziell den Mauern entlang ergaben ein reichhaltiges Fundinventar. Beim Brand im Jahre 1334 wurde der Brandschutt aus dem Innern der Burg entfernt und außerhalb der Mauern abgelagert. Dieser Vorgang wird gestützt durch die Feststellung, daß die unglasierte Keramik geschlossen dem dreizehnten Jahrhundert angehört. Die Profile zeigen den Übergang vom romanischen zum gotischen Rand. Die unglasierte Keramik ist bedeutend an Zahl, während die glasierte nur in wenigen Stücken vertreten ist. In der Abbildung 23 sind letztere Profile mit den Nummern 1, 3 bis 5, 8, 9, 32 und 41 bezeichnet.

Unglasierte Keramik

Schüssel Abb. 17.

Höhe 5,50 cm. Bodendurchmesser 11 cm.

Mündungsdurchmesser 13 cm.

Roter Brand, innen vom Gebrauch grau verfärbt. Rauhe Oberfläche. Der Übergang Boden-Wand steht spitz vor. Gotischer Leistenrand im Übergang.

Schüssel Abb. 25/15.

Höhe 15,50 cm. Bodendurchmesser 16 cm.

Mündungsdurchmesser 30 cm.

Roter Brand. Weicher Brand, wobei der Lehm mit Glimmer durchsetzt ist. Innen und außen wagrechte Strichrillen und Furchen von der Gestaltung.

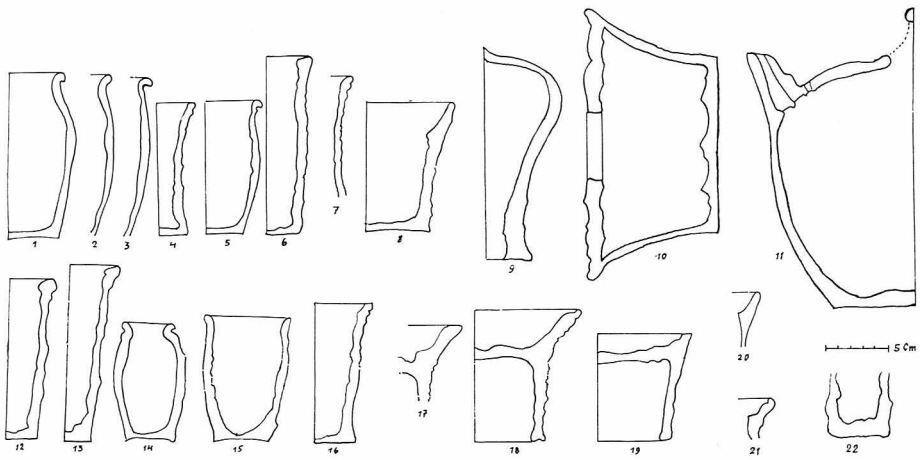


Abb. 21. Profile der Ofenkacheln.

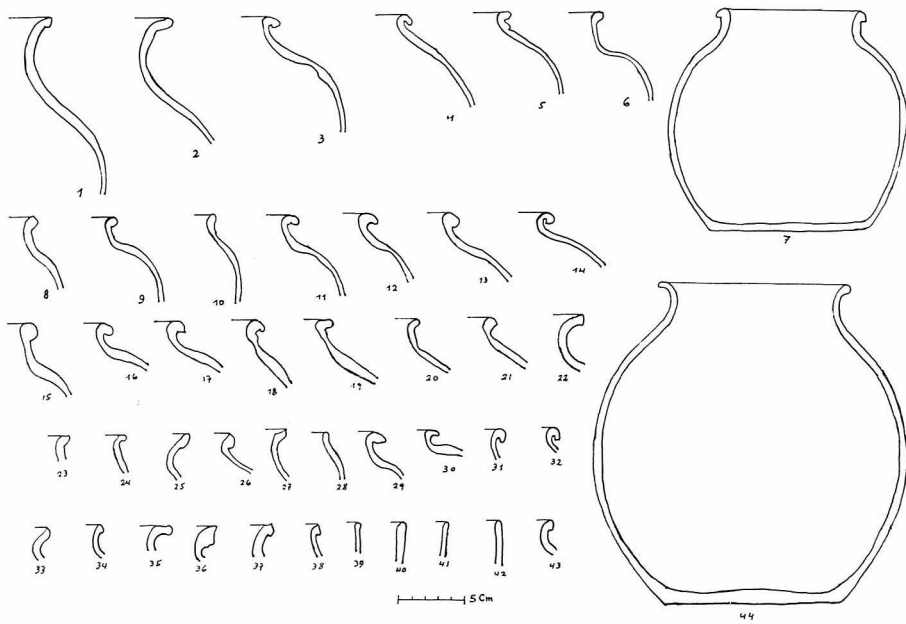


Abb. 22. Profile der Töpfe der Brandschicht 12. Jahrhundert.

Schüssel Abb. 23/18.

Höhe 5,60 cm. Bodendurchmesser unbekannt.

Mündungsdurchmesser 20 cm.

Roter Brand mit rauher Oberfläche. Gerade Wand mit Furchen und nach innen schräg abgeschnittener Rand.

Tonlampen Abb. 23, 47 bis 51.

Von zehn Tonlampenprofilen konnten fünf zusammengesetzt und ergänzt werden. Sie sind unglasiert und bis auf ein Exemplar rot gebrannt. Es sind kleine Schalen aus grauem Ton von zwei bis drei Zentimetern Höhe und 8,50 bis 10 Zentimetern Mündungsdurchmesser. Der Bodendurchmesser liegt zwischen 4,50 und 8 cm. Ihre Wände sind steil oder schräg ausladend mit verstärkten Rändern. Das Exemplar der Abbildung 23/47 hat auf dem Rand eine Rinne und gegenüber zwei kleine Dornen zum Auflegen des Doctes. Sie ist sehr roh gearbeitet und hat unten am Boden spiralförmige Kreisel.

Glasierte Keramik

In dieser Schicht treten erstmals glasierte Gefäße auf. Ihre Formen sind einfach gegenüber der unglasierten Ware, die sich nun besonders durch vielfältige Formen zeigt.

Schüssel Abb. 23/3.

Höhe 7,50 cm. Bodendurchmesser 14,30 cm.

Mündungsdurchmesser 20 cm.

Roter Brand mit grüner Innenglasur. Beidseitig vorgestellter Rand mit darunter liegender Furche. Innen liegen breite Furchen, außen feine Rillen. Der Boden trägt unten elliptische Kreisel vom Abschneiden mit dem Draht von der Drehscheibe.

Schüssel Abb. 23/4.

Höhe 9 cm. Bodendurchmesser 18 cm.

Mündungsdurchmesser 23 cm.

Roter Brand mit brauner Innenglasur. Innen und außen liegen Furchen auf der Wand. Der innere Boden ist wellenförmig gestaltet.

Die Keramik der Brandschicht 1371 (Abb. 24)

In dieser Brandschicht wurde glasierte und unglasierte Keramik in großer Zahl gefunden. Die Bleiglasur in den Farben grün und braun wurde vorerst nur im Inneren vom Gefäß angebracht. Es gibt aber Töpfe, die mit Graphit eingerieben wurden, die letzte Eleganz in Form und Aussehen der unglasierten Ware. Gegen fünfzig neue Profile treten hervor, Schüsseln mit grauem, klingend hartem Brand.

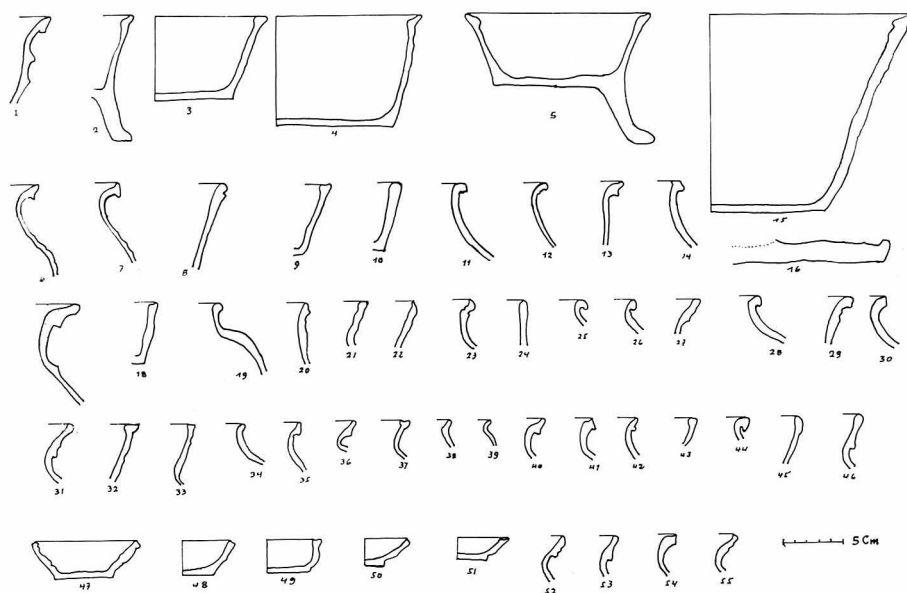


Abb. 23. Profile der Brandschicht 1334.

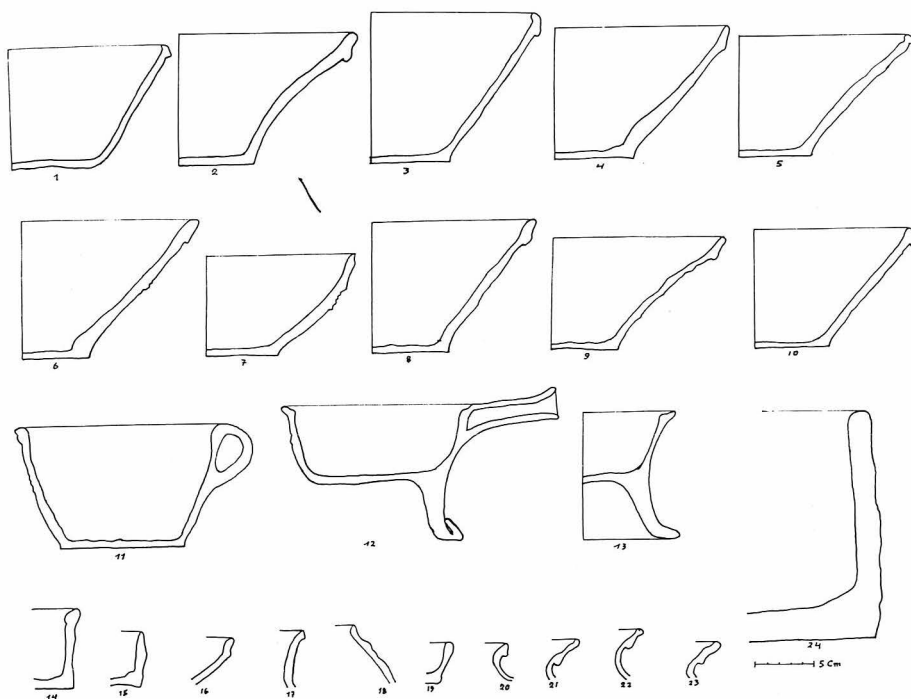


Abb. 24. Profile der Brandschicht 1371.

Diese Schüsseln (Abb. 16 und 24, 1 bis 10.), grau und klingend hart gebrannt, haben allgemein einen kleinen, gewellten Boden (Durchmesser 11 bis 14 cm), gerade oder geschweifte Wände zum weit ausladenden Rand, deren Durchmesser zwischen 27 und 32 cm liegt. Die Wände sind öfters mit Furchen und Rillen als Verzierungen bedeckt, haben Wülste und immer einen kantigen Übergang zum Boden in stumpfem Winkel. Die Randprofile zeigen gewöhnlich einen Leistenrand, knollenartig nach innen gestellte, spitz nach innen gestellte und dachartige Abschlüsse mit untergriffigen Rillen. Zwei Platten (Abb. 24, 14 und 15) haben ovale Form, eine Höhe von 4,60 cm und sehr dicke Böden. Eine hat einen Knollenrand mit einer Rille als Trennung zur inneren Wand. Im Oekonomiegebäude I lag eine roh ausgearbeitete Schale mit rotem Brand von 19 cm Höhe mit 2,70 cm dicker Wand, die einen glasurartigen Überzug aufweist (Abbildung 24/24). Von unglasierten Töpfen (Abb. 24/20 bis 23) wurden Randprofile gefunden, die gegenüber der Brandschicht 1334 bedeutend weiter entwickelt sind. Der einzige Topf mit grauem Brand mit nach innen geneigter Mündung hat außen eine Leiste als Verzierung (Abbildung 24/18). Die anderen haben alle einen auswärts geneigten Rand mit der Tropfleiste und untergriffiger Rille. Auf dem Rand liegt eine breite, ausgescheuerte Furche, wo der Deckel auflag.

Die Profile der glasierten Schüsseln sind noch primitiv, beidseitig verdickte Ränder oder überhängende mit untergriffiger Rille sind die Anfänge einer neuen Form von Gefäßen.

Schüssel Abb. 19 und 24/11.

Höhe 10,50 cm. Bodendurchmesser 10 cm.

Mündungsdurchmesser 18,50 cm.

Roter Brand mit brauner Innenglasur, die viele schwarze Flecken hat. Die Wände sind geschweift und weisen in halber Höhe drei Furchenbänder als Verzierung auf. Unter dem Rand liegt innen eine breite Furche und außen sind zwei Rillen als Verzierung. Der Henkel liegt mit dem Rand bündig und läuft in einem Bogen zur Wand hinab. Er ist breit, mit einer Rückenfurche.

Grapen oder Tüpfli

In der Brandschicht um 1200 wurde nur der Fuß eines unglasierten Grapen gefunden, mit flacher Standplatte und Kerben als Verzierung. Glasierte Grapen fanden sich in der Brandschicht 1334 (Abb. 23/5) und 1371 (Abb. 24/12 und 13) mit hellgrüner und brauner Glasur.

Grapen Abb. 23/5.

Höhe 11 cm. Mündungsdurchmesser 17 cm.

Bodendurchmesser 11,20 cm.

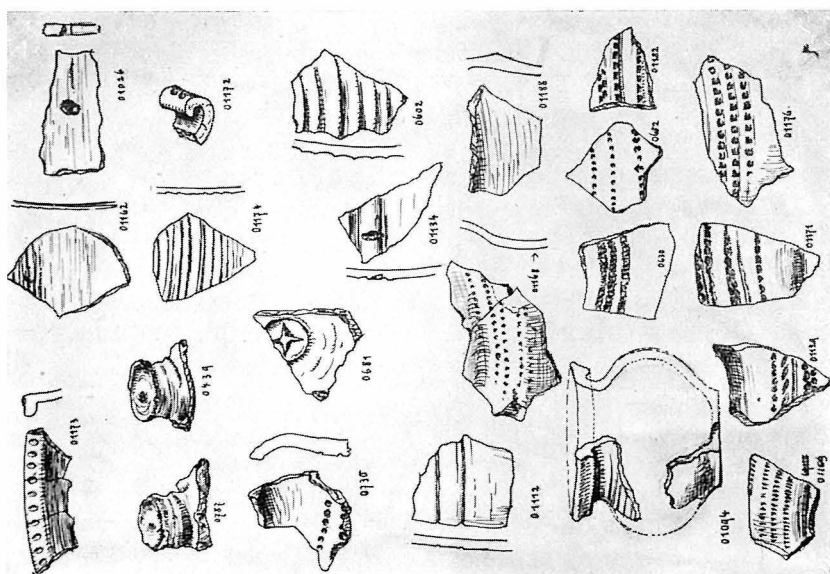


Abb. 25. Verzierungen der Keramik.

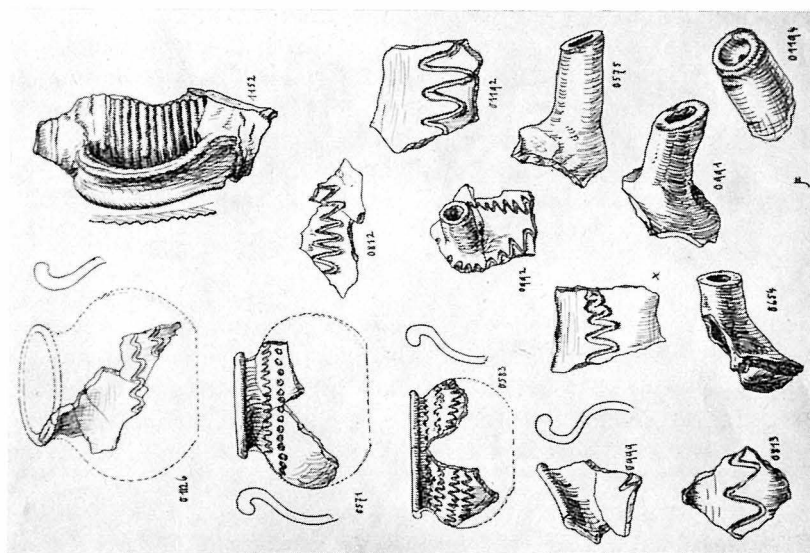


Abb. 26. Verzierungen der Keramik.

Olivgrüne Innenglasur. Flacher Rand mit Furche, auswärts vorstehend. Die drei Füße sind innen rund, außen dreikantig mit umgestülptem Fußende. Der innere Boden ist gewellt.

Grapen Abb. 24/12 und 18.

Höhe 12 cm. Mündungsdurchmesser 15 cm.

Bodendurchmesser 12 cm.

Roter, weicher Brand. Braune Innenglasur, stellenweise grünlich. Rand mit Furche vorstehend. In halber Höhe außen zwei Furchen als Verzierung. Runde Füße mit flacher Standplatte und umgestülptem Ende. Der hohle Griff ist 7,50 cm lang, walzenförmig, am Ende rund abgeschlossen und breiter. Der Griff ist an die Pfanne angeknietet.

Grapen Abb. 24/13.

Höhe 9,50 cm. Mündungsdurchmesser 13 cm.

Bodendurchmesser 9 cm.

Roter Brand mit brauner Innenglasur. Rand mit Furche auswärts geneigt. Runde Füße mit flacher Standplatte. Unter dem Rand beginnt der walzenförmige Henkel, der im Bogen zur unteren Wand läuft. Strichrillen und Furchen auf der Wand.

Aquamanile (Abb. 20/1)

Fragment mit rotem Brand und olivgrüner Glasur, eine Menschenfratze oder den Kopf einer Eule darstellend. Der Mund bildet ein rundes Loch, das gleichzeitig den Ausguß bildet. Beidseitig eingedrückte Backen, eine lange Nase, lange Ohren und zwei große Bollaugen, deren Wirkung durch zwei umrahmende Kerben noch hervorgehoben wird, bilden die Ausschmückung des Kopfes. Am Hinterkopf ist ein großes Loch zum Auffüllen des Gefäßes.

Spinnwirtel

Im Gegensatz zu anderen Burgen wurden nur zwei Spinnwirtel gefunden, in der Brandschicht 1334 und 1371. Der erstere hat eine kugelige Form, ist 1,50 cm hoch und in der Mitte mit drei Rillen verziert. Der andere von 2 cm Höhe ist oben rund und unten konisch geformt. Er hat ungefähr in der Mitte eine Rille als Verzierung.

Marienstatuette Abb. 20/2

Höhe 4,50 cm. Aus Ton modelliertes Marienbild, unten wenig abgebrochen. Die Rückseite ist ausgehöhlt, um beim Brand Risse zu vermeiden. Frügotische Form um 1300.

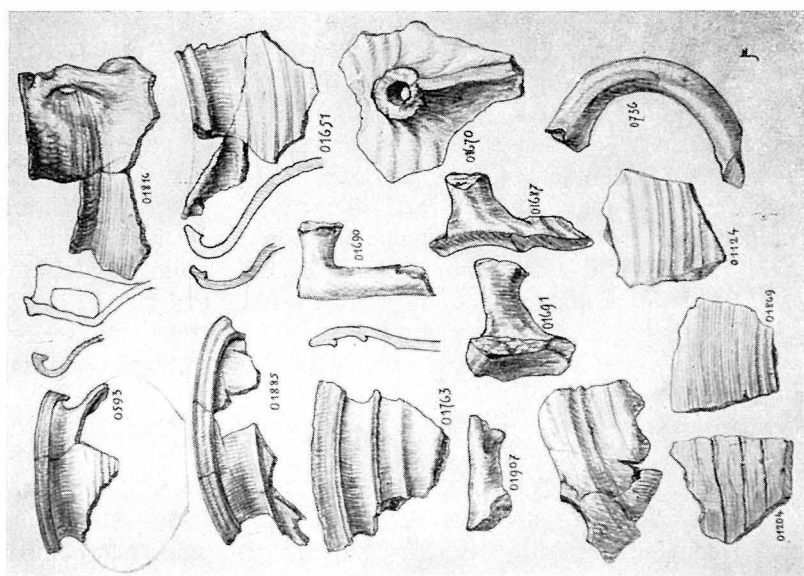


Abb. 27. Verzierung der Keramik.

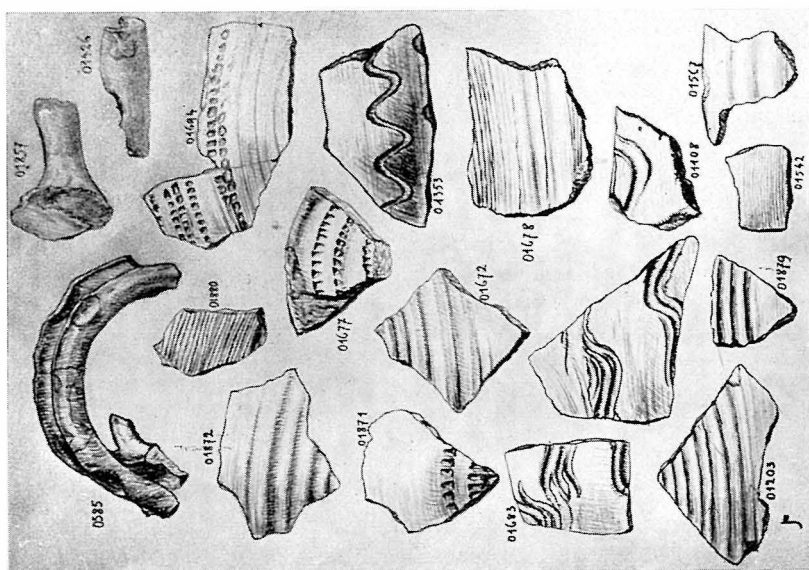


Abb. 28. Verzierung der Keramik

Verschiedenes

Die Gefäßhenkel (Abb. 27 und 28) sind hauptsächlich in den Brandschichten 1334 und 1371 gefunden worden. Die Brandschicht um 1200 ergab nur zwei unglasierte Walzenhenkel mit rechtwinkligem Knick. Die Mehrzahl lag in der Brandschicht 1334, wo sie noch walzenförmig sind, aber doch schon schlanker und kantiger. Diese unglasierten Henkel gehen bis zur Brandschicht 1371 in kaum veränderter Form. Unglasierte Bogenhenkel mit Rückenfurche und beidseitig am Rand Fingereindrücke kommen in der Brandschicht 1334 vor. Bei den glasierten Gefäßen liegen allgemein Bandhenkel mit Rückenfurche vor.

Die Ausgüsse der Töpfe (Abb. 26) sind in der Brandschicht 1200 unglasiert, in den beiden anderen gemischt.

Von Gefäßdeckeln (Abb. 25, 28 und 23/16) sind elf Fragmente gefunden worden. Sie sind alle flach mit aufstehendem Rand und einem Knauf in der Mitte. Einige sind mit dem Laufradornament oder Kerben verziert.

Die Verzierungen (Abb. 25 bis 28) der Keramik sind aus nachfolgender Zusammenstellung sichtbar und datierbar:

	Brandschicht um 1200	Brandschicht 1334	Brandschicht 1371
Wellenbänder	8	2	1
Laufradornament	17	—	1
Furchen	—	14	15
Rillen	7	4	3
Fingereindrücke	—	2	3
Verschiedenfarbige Glasur	—	—	1
Kerben	—	—	2
Leisten	—	1	6
Kombinierte Verzierungen	6	3	2
Andere Verzierungen . . .	1	—	1

Wellenband und Laufradornamente sind die Verzierungen der frühen Töpferei, während alle anderen in der Übergangszeit von der Romanik zur Gotik beliebt waren. Bei der glasierten Ware sind die Verzierungen noch primitiv, Rillen und Leisten, da alle alten Verzierungen unter der Glasur nicht wirksam waren.

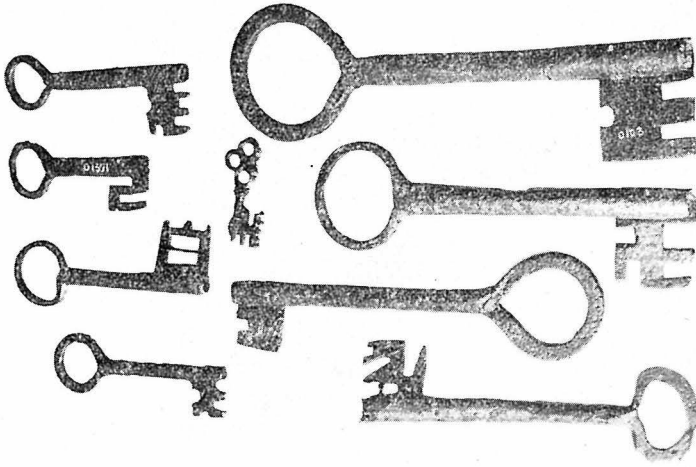


Abb. 29. Schlüssel.

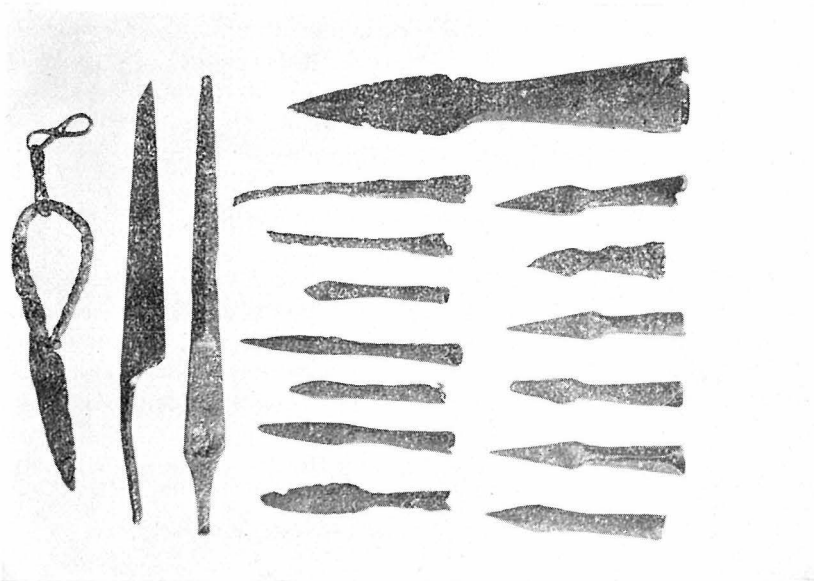


Abb. 30. Messer, Schere, Dolch, Lanzenspitze und Pfeileisen.

Gegenstände aus Eisen

Pfeileisen (Abb. 30)

Es wurden total 63 Pfeileisen in den drei Brandschichten gefunden. Ihre Spitzen sind durch den Anprall an die Mauern öfters umgebogen. Die Pfeileisen für die Armbrust sind kurz, von gedrungener Form, während diejenigen für Bogen in geschweiffter Form auftreten (Armbrustbolzen 10 und Bogen 48 Stück). Die Brandschicht um 1200 ergab Pfeileisen für Bogen von 6,70 cm bis 10 cm Länge mit lanzettförmiger Spitze. Ein Exemplar gehört zu den Lappenpfeileisen, wo die Spitze platt geschlagen ist. Die Eisen für Armbrust haben eine kurze, vierkantige Spitze von großer Durchschlagskraft. In der Brandschicht 1371 überwiegen die Eisen für den Bogen noch immer, ein Beweis, daß der Pfeilbogen immer noch die beliebte Waffe für den Nahkampf bildete.

Spießeisen (Abb. 30)

In der Brandschicht 1371 wurde das einzige *Spießeisen* gefunden, von 17,70 cm Länge. Die Klinge steigt in schwachem Bogen zur lanzettförmigen Spitze.

Armbrustteile (Abb. 33)

In der Brandschicht um 1200 wurde der 36 cm lange Abzugsbügel einer Armbrust gefunden, der aus drei Knochenplatten zusammen-genietet wurde. Ein gleiches Exemplar aus Eisen lag in der Brandschicht 1334. Ferner ergab die Brandschicht 1371 einen halben Fußbügel zum Spannen der Armbrust, mit Kerben verziert.

Sporen (Abb. 33)

In der Brandschicht um 1200 lag ein *Stachelsporn* von 14,50 cm Länge. Der 4,50 cm lange Stachel ist vierkantig mit leicht gebogenen Schenkeln. Jeder Schenkel trägt am Ende zwei Ösen, in denen Kupfernieten lagen. Der Rädchensporn aus der Brandschicht 1371 ist vernickelt und an den Schenkeln verziert und 10 cm lang. Mittelst Schnallen wurde er am Schuh befestigt, wovon noch eine in zierlicher Ausführung erhalten ist. Die Schenkel sind bereits gut durchgebogen.

Stichwaffen und Messer (Abb. 30 und 32)

Aus der Brandschicht 1371 stammt ein Dolch von 21 cm Länge mit vierkantiger Spitze und Meistermarke. Aus der gleichen Schicht

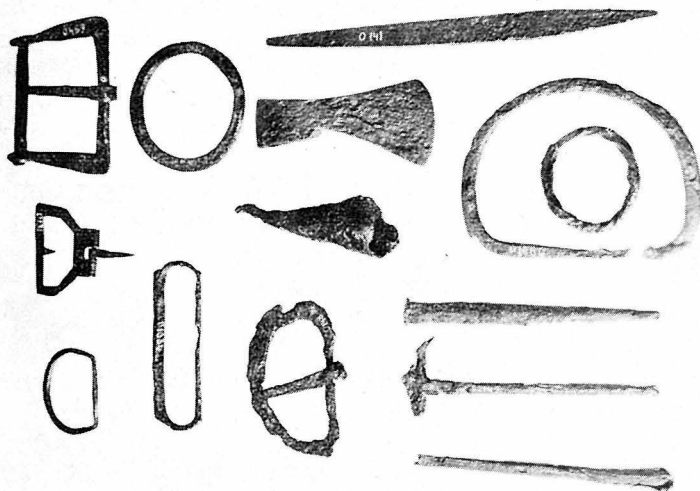


Abb. 31. Schnallen, Ringe, Feile, Körner, Stechbeitel, Schelle, Hämmerlein und Beilchen.

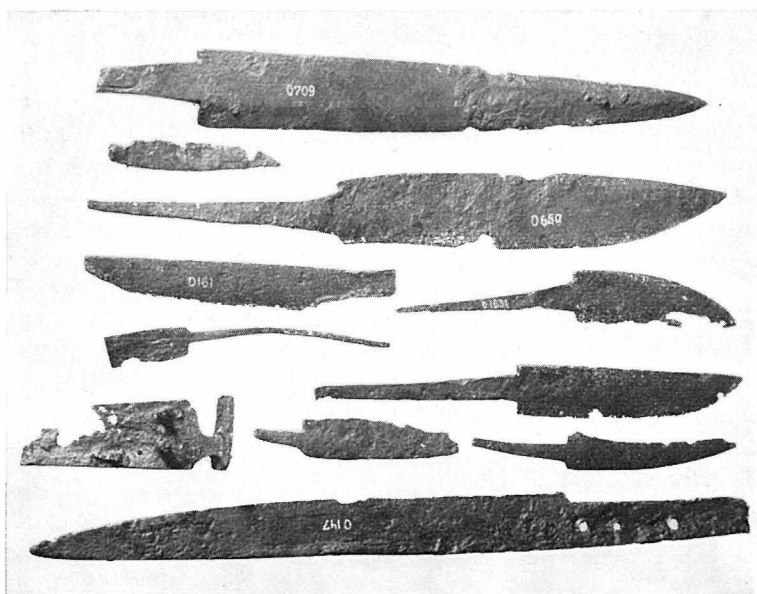


Abb. 32. Messer.

liegt ein Jagdmesser von 32,50 cm Länge vor, das eine Blutrinne hat. Der flache Griff mit drei Nietenlöchern ist am Ende um den Griff gebogen. Ebenso gehört hierher ein Ziermesser von 13,50 cm Länge mit gebogenem, tordiertem Griff. Diese Messer wurden an einer Kette an der Rüstung getragen, mehr als Zierde denn als Waffe. Die Messer der Brandschicht um 1200 haben Griffangeln und einen geschweiften Rücken. Bereits in der Brandschicht 1334 beginnen die Messer mit geradem Rücken und Meistermarken.

Eine *Maultrommel* oder Brummeisen aus der Brandschicht um 1200 war ein beliebtes Instrument jener Zeit. Vom Stimmband ist nur noch der Ansatz erhalten.

Glöcklein (Abb. 31)

Dieses hat eine Länge von 8,50 cm und hat die Form der heute noch gebräuchlichen Glöcklein für die Ziegen.

Spangenharnisch (Abb. 33)

Im Burginnern wurden Reste von verschiedenen *Spangenharnischen* gefunden, die in die erste Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts weisen. Es handelte sich bei dieser Ausrüstung um einen Lederwams mit Metallplatten verstärkt, als Vorläufer der eisernen Rüstung. Solche Funde sind selten und nur in der Burg Küßnacht und Bibiton noch nachzuweisen.

Schlüssel (Abb. 29)

Von 17 Exemplaren sind 16 Hohlschlüssel und nur einer ein Stabschlüssel von einer Kassette. Die Mehrzahl stammt aus der Brandschicht 1334, wobei bis zur Brandschicht 1371 höchstens Veränderungen in der Form des Bartes zu finden sind. Die Hohlschlüssel sind einheitlicher Konstruktion, aus einem Stück gefertigt. Die Hohlschlüssel wurden in der Weise gefertigt, daß zuerst die Form aus einem Stück Eisenblech geschnitten, das Rohr umgebogen und die Spitze zu einem Ring gebogen wurde, dessen Ende in das Rohr geschoben wurde. Nur ein Schlüssel weist einen aufgesetzten Ring mit Kupferzwinde auf. Ihre Länge liegt zwischen 7 und 19,50 cm. Das Stabschlüsselchen hat eine Länge von 4,70 cm mit kompliziertem Bart, der stark geschmolzen ist.

Tür- und Truhenschlösser (Abb. 1 und 1a)

Vollständige Schlüssel wurden nur drei Stücke (zwei Türen- und ein Truhenschloß) gefunden, hingegen von weiteren Exemplaren viele

Bestandteile. Etliche Fundstücke weisen darauf hin, daß ganz große Schlösser nicht auf eine Platte genietet, sondern direkt auf die Türe montiert wurden. Bei der Konstruktion I (Abb. 1) haben wir die Schloßplatte von 10,50 cm auf 13 cm Ausdehnung, auf die alle Bestandteile angenietet werden. Befestigt war das Schloß mit fünf Nägeln durch die Nagellöcher 9. Über das Schlüsselloch 7 ist die Deckplatte 6 angenietet, die noch den Dorn 10 trägt, der in den Hohl-
 schlüssel eingreift. Mit den beiden Nagelnieten ist sie auf der Schloßplatte befestigt. Vor dieser gebogenen Platte ist auf der eigentlichen Schloßplatte der Dorn 5 eingennietet, der wiederum in den Schlüssel-

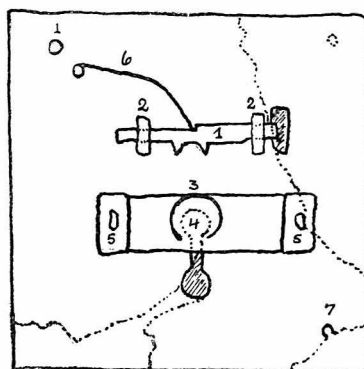
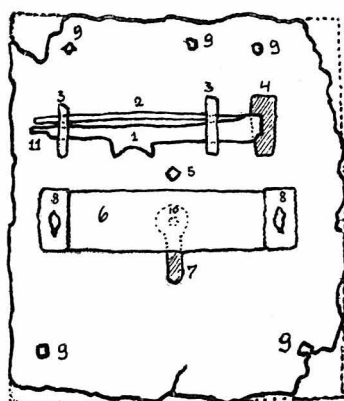


Abb. 1. Türschloß. Abb. 1a. Türschloß.

bart eingreift. Der Schloßriegel 1 trägt die Feder 2, die rechts mit dem Riegel zusammengeschweißt ist und so den Riegel stets gegen die beiden Zwingen 3 preßt. Der Schlüssel bewegt nun den Riegel nach rechts, der über dem Einschnitt 4 in den eingreifenden Ring einhängt und zu gleicher Zeit links den Absatz 11 des Riegels einschnappen läßt und ihn sichert. Durch die Schlüsseldrehung nach links wird der Riegel wieder gehoben, gegen die Feder 2 gedrückt und zurückgeschoben. Das Truhenschloß beruht auf dem gleichen Prinzip, ist aber kleiner. Die Konstruktion II (Abb. 1a) hat nur eine Abweichung, indem die Spannfeder 6 nicht mehr auf dem Riegel liegt, sondern nur am Riegel anstößt. Diese Schlösser stammen aus der Brandschicht 1371. Das Türschloß auf Abb. 1a ist mit Kerben verziert und zudem verzinkt.

Werkzeug (Abb. 30 und 31)

Eine *Spitzhacke* und eine *Breithacke* haben bereits die Form der heutigen Hacken. In der Brandschicht 1371 lag eine halbe Schere, eine Feile mit Kreuzschnitt, ein Stechbeitel, ein Körner und als Kinderspielzeug ein kleines Hämmerchen und kleines Beil. Sicheln wurden in allen Brandschichten gefunden, mit Sägezählung und Meistermarken. Nach der Griffangel sind sie rechtwinklig umgebogen und laufen geschweift zur umgelegten Spitze.

Ringe und Schnallen (Abb. 31)

In der Brandschicht um 1200 fand sich ein Ring aus tordiertem Eisendraht. Weitere Ringe bis zu 10,30 cm Durchmesser haben runden oder rechteckigen Querschnitt. Die in der Brandschicht um 1200 gefundenen Schnallen sind halbrund und flach. Aus der gleichen Schicht stammte eine schmale, 8,50 cm lange Schnalle, beidseitig rund und einseitig verstärkt mit einer Rille in der Mitte, wo der Dorn auflag. Die Rechteckschnallen stammen aus den oberen Schichten, wobei einige verzinkt und mit Kerben verziert sind.

Hufeisen

Die *Hufeisen* der Brandschicht um 1200 sind allgemein leichter und schmaler erstellt. Die Nagellöcher sind groß und rechteckig, je drei pro Schenkel. Sie haben auch eine Ausbuchtung, um den Nagel versenken zu können. Die Ränder sind gewellt, das Ende der Schenkel abstehend oder umgelegt. Die Eisen der Brandschicht 1371 sind breiter, schwerer, mit neuen Formen. Die Nagellöcher liegen in einer Rinne, die dem Schenkel entlang läuft. Die Stollen sind teilweise noch in der alten Weise, aber der Rand ist glatt und Meistermarken sind vorhanden.

Verschiedene Metalle, Knochen, Ziegel und Kugeln

Bronze (Abb. 33)

Die Bronze behauptet sich seit der Urzeit bis ins Mittelalter als geeignetes Metall für Schmuck und ist noch mit 22 Stücken vertreten. Die besseren Stücke wurden zudem vergoldet. Die Brandschicht um 1200 enthielt Zierbänder mit Vergoldung, einen Nagel mit großem

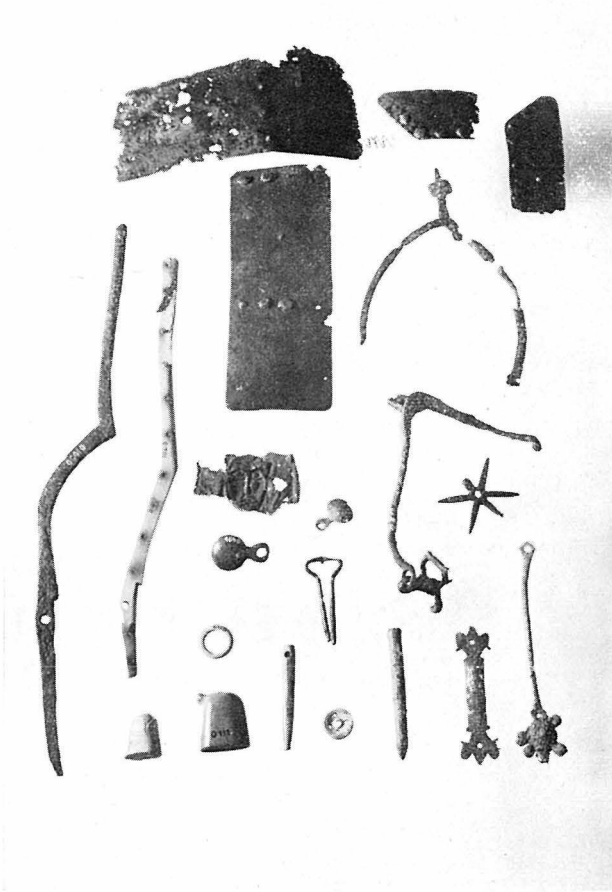


Abb. 33. Spangenharnisch, Sporen und Gegenstände
aus Horn und Bronze.

Kopf aus vergoldeter Bronze und drei Gürtelschnallenverschlüsse. Die Brandschicht 1334 ergab das Fragment einer Messerscheide und zwei Fragmente von Buchbeschlügen, eines mit gotischen Buchstaben, das andere mit einem eingepreßten Kopf und erhobener Hand. In der Brandschicht 1371 lag eine Schelle von 2,50 cm Höhe mit vier unten zusammengebogenen Lappen. Sie war bemalt und stammt wohl von einem Kleidungsstück. Eine Schnalle von 2,20 cm Durchmesser ist flach und ringsum mit Punkten verziert.

Blei (Abb. 33)

Von Butzenscheiben lagen etliche Bleifassungen in dieser Schicht, die teilweise beidseitig Glas einfaßten. In der eben dieser Brandschicht 1371 lag auch ein Reißblei (Bleistift) von 7,50 cm Länge, einseitig zugespitzt, anderseits mit drei Rillen verziert.

Zinn (Abb. 34)

Buchbeschlüg. Länge 10,50 cm. Breite 6,50 cm.

Die 0,30 cm breite Umrahmung ist in der Mitte erhöht und außen dem Rand entlang mit Buckeln verziert. Innen sind sechs Kreise mit Buckeln verzierter Umrahmung. Die Kreise waren mit Tierbildern ausgefüllt, Löwen, Drachen und Einhorn. Einseits trägt das Beschläg zwei Scharniere. Prächtige Arbeit aus der Zeit um 1300.

Knochen (Abb. 33)

In der Brandschicht 1334 lagen neben zur Verarbeitung roh zugeschnittener Knochen noch ein Abzugbügel für Armbrust, der bereits erwähnt wurde, und eine 9,50 cm lange Flechtnadel.

Auch in der Brandschicht 1371 lagen zur Verarbeitung vorbereitete Knochen. Zu erwähnen sind zwei Spielfiguren, ein Anhänger aus Schmuck und ein kleines Ringlein.

Ziegel (Abb. 14)

Die Dächer der Burg waren im letzten Ausbau mit Hohlziegeln bedeckt. Sie haben eine Länge von 42 cm, die einen mit, die anderen ohne Nase. Besonders im Palas lagen sie schichtweise. Flachziegel kamen nur vereinzelt zum Vorschein, hingegen Ziegelplättchen in großer Zahl. Sie lagen hauptsächlich im Oekonomiegebäude II in der Küche.

Schleuderkugeln

Im Burginnern und hauptsächlich im Umgelände sind viele Steinkugeln gefunden worden, die von Belagerungen der Burg herrühren. Ihr Durchmesser liegt zwischen 7 und 10 cm. Es sind behauene Sandsteine, öfters auch nur runde Kiesel.

Funde anderer Zeitperioden

Im Bauschutt lagen einige steinzeitliche Werkzeuge und Artefakte. Sie dürften mit dem Sand aus dem Limmatbett aus Siedelungen stammen, die weiter oben am Flußufer lagen. Aus der Römerzeit liegen Fragmente von Leistenziegeln und Hypokausten vor. Diese stammen aus den umliegenden römischen Ruinen und war ein willkommenes Baumaterial. Aus gleicher Quelle dürfte eine halbe römische Applike aus Bronze stammen. Sie stellt Tier- und Menschenfiguren dar.

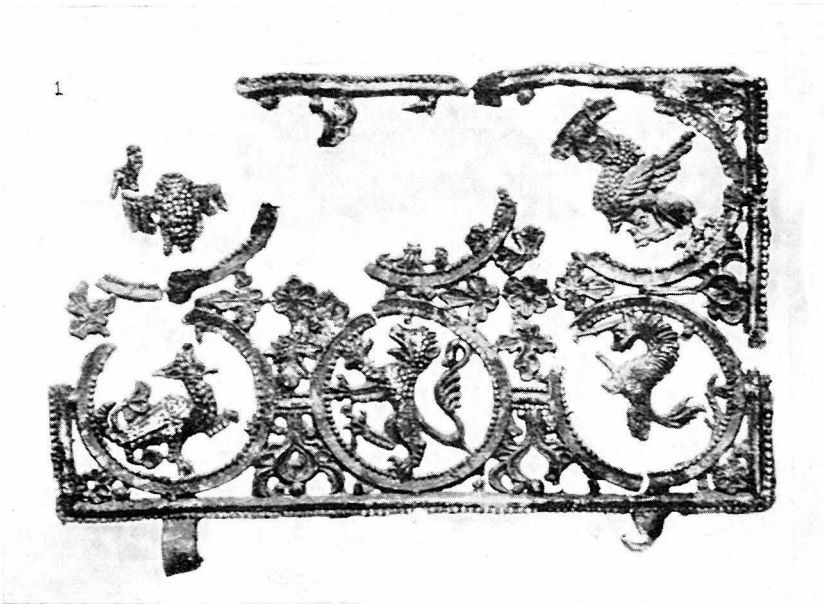


Abb. 34. Buchbeschlag aus Zinn.

Bisher erschienen:

1948. «Landeskunde vom Limmattal», von Dr. H. Suter. (Vergriffen.)
1949. «Orts- und Flurnamen von Dietikon», von Karl Heid. (Vergriffen.)
1950. «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon.»
I. Teil: Post, Telegraph, Telephon und Zoll; von Karl Heid.
1951. «Die öffentlichen Verkehrsbetriebe von Dietikon.»
II. Teil: Die Limmattal-Straßenbahn; von Karl Heid. (Vergriffen.)
1952. «Der Übergang der Franzosen über die Limmat am 25. September 1799»; von Robert Müller. (Vergriffen.)
1953. «Glanzenberg.» Bericht über die Ausgrabung von 1937 bis 1940; von Karl Heid.
1954. «Beiträge zur Dietikoner Dorfchronik. Erlebtes und Erlauschtes. Ein alter Dietikoner kramt seine Jugenderinnerungen aus»; von Jakob Grau.
1955. «Siedelungsgeschichte von Dietikon»; von Jakob Zollinger. (Vergriffen.)
1956. «Die Taverne zur Krone in Dietikon»; von Karl Heid. (Vergriffen.)
1957. «Hasenburg und Kindhausen, die Burgen am Hasenberg»; von Karl Heid.
1958. «Geschichte der Waldungen von Dietikon»; von Karl Heid.
1959. «Der Weinbau im mittleren Limmattal»; von Rolf Buck.
1960. «Die Sekundarschule Dietikon-Urdorf»; von Karl Heid und J. Grau
1961. «Hundert Jahre Wasserkraftnutzung der Limmat in Dietikon»; von H. Wüger.
«Zweiundvierzig Jahre Schuldienst in Dietikon»; von Elsa Schmid. (Vergriffen.)
1962. «Limmat und Reppisch»; von Karl Heid.
1963. «Das alte Gewerbe von Dietikon»; von Karl Heid.
1964. «Die Burg Schönenwerd bei Dietikon»; von Karl Heid.